

# KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ

BERICHTE MEINUNGEN DOKUMENTE



*éprouve d'écriture*

*U. Feldner 2012*

## INHALT

Dieter Göllner

### **Ein „schicklicher Ort“**

60-jähriges Jubiläum des Gerhart-Hauptmann-Hauses Düsseldorf 3

Markus Bauer

### **Nicht einfach, gegen Vereinfacher anzukommen**

26. Brünner Symposium beschwört die „Macht des Wortes“ 5

Dietmar Stutzer

### **Die Bodenkultur liegt am Boden**

Ausverkauf tschechischer Agrarflächen an österreichische Investoren 7

### **Beweger**

Georg Dehio-Kulturpreis an Paul Philippi und Jaroslav Ostrcilik 9

### **Flinkes Eisen**

Schlesische Eisenbahntradition in Ratingen 10

### **„Der Augenblick ist mein“**

Fotoausstellung Juri Pawlovs in Lüneburg 12

### **Ein reiches Leben zur Bereicherung anderer**

In memoriam Dr. Sieghard Rost 17

## BÜCHER MEDIEN VERANSTALTUNGEN

Bergel: Siebenbürger Sachsen (*Ingeborg Szöllösi*) 15

Luks: Russisch-deutsche Parallelen (*Volker Strebel*) 16

Meißner (Hg.): Grafschaft Glatz (*Norbert Matern*) 17

Deutsche Minderheiten stellen sich vor (*Rüdiger Goldmann*) 18

## LITERATUR UND KUNST

Arkadiusz Luba

### **Mystik und Moderne**

Interview mit der polnischen Kunsthistorikerin Anda Rottenberg 19

M. Fritsche

### **Nicht rührend, dafür anrührend**

Erinnerungsbilder von Eduard Bischoff in Neumünster 23

### **Frisches Wasser aus dem Jungbrunnen**

Kreativprogramm für Kinder in Bonn und Rhein-Sieg 24

Klaus Weigelt

### **„Und so ist es nämlich auch gewesen“**

Zu Johannes Bobrowskis „Levins Mühle“ 26

### **Zweispachige Fürsprecher**

Karl-Dedecius-Übersetzerpreis an Eliza Borg und Lisa Palmes 30

## KK-NOTIZBUCH



*Zaghafte, doch nicht verzagte  
Färbung, zarte, doch nicht  
verzärtelte Formgebung: Ma-  
rie Luise Salden,  
Aus einem Holz*

Bild aus der Ausstellung der Künstlerin  
im Bonner Haus der Papierindustrie –  
Besprechung folgt

## Ein „schicklicher Ort“

Das Gerhart-Hauptmann-Haus in Düsseldorf feiert sein 60-jähriges Bestehen als Stätte der Erinnerung und Zukunft

Die Urkunde im Grundstein für den Bau des Hauses in der Düsseldorfer Bismarckstraße enthält die Aussage: „Keine Stätte der Absonderung, sondern eine Stätte der Begegnung! Nicht nur eine Stätte der Erinnerung, sondern eine Stätte der Zukunft!“ Dieses Motto war und ist im Gerhart-Hauptmann-Haus immer Programm. Die Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus wurde 1957 unter dem Namen Haus des Deutschen Ostens durch die nordrhein-westfälische Landesregierung gegründet. 1992 fand die Umbenennung in Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus – Deutsch-osteuropäisches Forum statt. Das Ziel war und ist auch heute die Erhaltung, Darstellung und Weiterentwicklung der Kultur der historischen deutschen Ostgebiete und der deutschen Siedlungsgebiete in Mittel-, Ost- und Südosteuropa.

Anlässlich des 60-jährigen Bestehens fanden in Düsseldorf mehrere Veranstaltungen statt, die in einem Festakt gipfelten. Die musikalische Umrahmung übernahm der Violonist Paul Rosner, durch das Programm

führte Professor Dr. Winfried Halder, Direktor der Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus.

Helmut Harbich, der Vorsitzende des Vorstandes, und Reinhard Grätz, der Vorsitzende des Kuratoriums, boten den Gästen einen Streifzug durch die Geschichte der Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus. Sie verwiesen auch auf die Bedeutung der aktuellen und zukünftigen Aufgaben zur Bewahrung und Pflege des gemeinsamen historischen und kulturellen Erbes. Vorge stellt wurde auch die druckfrische Broschüre zum 60-jährigen Bestehen der Stiftung, die unter dem Motto „Zukunft braucht Erinnerung“ auch ein Aktionsprogramm enthält.

Als Hauptrednerin bei der musikalisch umrahmten Feierstunde konnte die Familienministerin Christina Kampmann gewonnen werden, die in ihrer Ansprache die Leistungen der Stiftung würdigte. Die Ministerin betonte, dass die Einrichtung einen wesentlichen Beitrag dazu leistete, die Erinnerung an Flucht und Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg und das Bewusstsein für die Entwicklungen in Mittel-,

*Auch wolgadeutsches  
Schicksal, gewiss  
keine festlicher, aber  
umso denkwürdigerer  
Gegenstand, wurde  
zur Düsseldorfer Feier-  
stunde von jungen  
Laienschauspielern  
aus Saratow auf die  
Bühne gebracht*

Bilder: der Autor



Ost- und Südosteuropa wachzuhalten. „Die Stiftung schafft es damit, die Bedeutung der Erinnerungskultur für das geeinte Deutschland und in einem friedlichen Europa zu verdeutlichen“, erklärte Ministerin Kampmann und fügte hinzu: „Ihr Haus ist ein Ort der Begegnung und Erinnerung. Aber es ist auch eine Denkfabrik geworden, die neue Herausforderungen aufgreift und Gestaltungsangebote schafft.“

Vor allem lobte die Ministerin die Anstrengungen des Gerhart-Hauptmann-Hauses, junge Menschen für die Erinnerungskultur, für die Geschichte von Flucht und Vertreibung zu sensibilisieren. Sie betonte: „Wir möchten erreichen, dass junge Menschen ihre gemeinsamen europäischen Wurzeln entdecken und für ein friedliches Europa in Freundschaft und Solidarität eintreten.“ Skizziert wurde auch das Konzept zur Neuausrichtung der Förderung nach § 96 Bundesvertriebenengesetz (BVFG) – Kulturpflege der Vertriebenen und Bildungsarbeit zum Thema Flucht und Vertreibung.



*Christina Kampmann, Familienministerin des Landes Nordrhein-Westfalen*

Christina Kampmann weiß zu schätzen, dass die Stiftung neben einem Zukunftspapier auch ein neues Leitbild erarbeitet und hier Vorbildliches geleistet hat: „Ich finde es richtig, dass die Erinnerung an Flucht und Vertreibung der Deutschen in Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg eine Kernaufgabe des Hauses bleibt.“

Bodo Löttgen, Generalsekretär der CDU Nordrhein-Westfalen, betonte in seiner Ansprache: „60 Jahre Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus, das bedeutet auch 60 Jahre aktives Eintreten für gelungene Integration, für eine lebendige Erinnerungskultur, für eine aktive und fruchtbare Völkerverständigung und für die notwendige Bewahrung unseres gemeinsamen kulturellen Erbes.“ Löttgen sprach von der ausdrücklichen Anerkennung der Leistungen, die die Heimatvertriebenen bzw. die Spätaussiedler und Übersiedler beim Aufbau des Landes nach 1945 erbracht haben, sowie über ihren Beitrag zur wirtschaftlichen und sozialen Stabilität Nordrhein-Westfalens und der gesamten Bundesrepublik bis in die Gegenwart.

Bodo Löttgen verwies auch darauf, dass all diese Errungenschaften nur dank des Engagements auch der Mitarbeiter des GHH und der zahlreichen ehrenamtlichen Helfer sowie durch die Unterstützung der Landsmannschaften und des BdV zustande kommen konnten: „Wir begrüßen mit Nachdruck die umfängliche Integration der Vertriebenenkultur in das erinnerungskulturelle Leitkonzept der Landesregierung und erkennen die diesbezüglichen besonderen Verdienste des Gerhart-Hauptmann-Hauses um eine zeitgemäße Ausgestaltung der Kulturarbeit nach § 96 Bundesvertriebenengesetz an.“

Ein Grußwort zum 60. Gründungstag sprach auch der Ehrevorsitzende des BdV, Landesverband NRW, Hans-Günther Parplies. Er würdigte die gute Zusammenarbeit mit den Gremien des Hauses und die stets auf Konsens gerichtete Amtsführung.





*Hans-Günther Parplies, Ehrenvorsitzender  
des Bundes der Vertriebenen, Landesverband  
Nordrhein-Westfalen*

Mit Blick in die Zukunft betonte Parplies: „Es ist für die Vertriebenen und ihre Nachkommen ebenso wie für die Gesamtheit der Menschen in Nordrhein-Westfalen wichtig, ja notwendig, das Gespräch über die Zukunftsfragen gemeinsam zu führen. Das Gerhart-Haus ist – um es mit Immanuel Kant zu sagen – der ‚schickliche Ort‘ dafür.“

In seinem Schlusswort sagte Reinhard Grätz lapidar und doch überzeugend überzeugt: „Die Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus – Deutsch-osteuropäisches Forum hat sich vorgenommen, auch weiterhin eine gute Arbeit zu leisten – nicht mehr und nicht weniger.“

Ergänzend zur Feierstunde wurde ein Theaterstück über das Schicksal einer wolgadeutschen Familie im Jahr 1941 von Vertretern der Jugendakademie aus der Region Saratow/Wolga aufgeführt.

*Dieter Göllner (KK)*

## **Nicht einfach, gegen Vereinfacher anzukommen**

Das 26. Brünner Symposium beschwört die „Macht des Wortes“ gegen die Gefährdung des Gemeinwesens durch den Populismus

Über 300 Teilnehmer verbuchte das 26. Brünner Symposium „Dialog in der Mitte Europas“ am Palmsonntagwochenende, federführend organisiert und durchgeführt von der Ackermann-Gemeinde und der Bernard-Bolzano-Gesellschaft. Ein Grund für diesen Zuspruch war wohl auch das Tagungsthema: „Die Macht des Wortes. Orientierung für die Gesellschaft und Missbrauch durch Populisten“.

In seinem Einführungsvortrag machte der Jurist und Politikwissenschaftler Professor Dr. Anton Pelinka deutlich, dass die Macht der Worte oft in nationalen Opfer- bzw. Unrechtsmythen offenbar werde – mit Reduktionen auf ethnische Aspekte. Nachzudenken sei über eine Neudefinition von

„Nation“ – über die Selbstwahrnehmung oder aber über die Bürger ohne ethnische Verengung. Pelinka schlug vor, angesichts der neuen europäischen Strukturen die Visegrad-Staaten mit Deutschland zu ergänzen. Mitteleuropa ist für Pelinka ein integrativer Begriff und von Bedeutung, „wenn er die strengen Begrenzungen nationalstaatlichen Denkens hinter sich lässt. Mitteleuropa läuft Gefahr, sich auf nationale Eigenschaften zu verlassen“, bilanzierte der Professor. Als Lösung empfahl er die Akzeptanz von Mehrfachidentitäten.

Dem Thema „Der Populismus des 21. Jahrhunderts und seine Quellen“ widmete sich das Podium am späten Samstagvormittag. Der Politikwissenschaftler Dr. Marcel Le-

wandowsky nannte als für populistische Ideen offene Personen neben Arbeitslosen und Geringverdienern die sogenannten „Modernisierungsverlierer“, die auch im bürgerlichen Bereich zuhause sind. Gründe sind laut Lewandowsky das Gefühl relativer Deprivation (Entbehrung, Beraubung), niedriges politisches Interesse, der Eindruck, dass das Handeln der Politik keine Auswirkung auf den Einzelnen hat, und das Gefühl, dass dieser nichts ausrichten kann: „Die Herausforderung besteht darin, diese Gefühle den Menschen zu nehmen und wieder zu vermitteln, dass das individuelle Handeln doch etwas bringt“.

Mit dem heute vielfach verbreiteten Neonationalismus – auch als Reaktion auf bzw. Widerstand gegen den liberalen Globalismus – brachte der Sozialwissenschaftler Professor Dr. Pavel Barša den Populismus in Verbindung. Doch auch der Elitarismus als Reaktion auf den Populismus bedeutet in seinen Augen eine Gefahr.

Für die Slowakei konstatierte der Publizist Michal Hvorecký einen Rechts- wie auch einen Linkspopulismus, vor allem begründet in der zunehmenden Armut. Diese wiederum habe ihren Grund im Transformationsprozess der letzten zwei Jahrzehnte. Als verbindende Werte nannte er die Leitworte der französischen Revolution oder auch den Aspekt und Wert „Toleranz“.

Deutlich wurde der Journalist Péter Techet. „Mit Mitteln der Demokratie soll die liberale repräsentative Demokratie abgeschafft werden. Der Populismus zielt nicht direkt auf eine Diktatur, sondern auf eine illiberale Demokratie ab.“ Der Bautzener CDU-Landtagsabgeordnete Marko Schiemann nannte die Globalisierung als eine der Ursachen dafür, dass das Wertegerüst aus jüdisch-christlichen Elementen in Gefahr gerät und damit auch die Werte der Demokratie in

den Staaten Europas gefährdet sind.

Den Symposiumsabschluss bildete ein Podium zum Thema „Was tun? Die Suche nach einem Heilmittel gegen die Zerstörung unserer Welt durch Populismus“. Staatsministerin a. D. Professor Ursula Männle, Vorsitzende der Hanns-Seidel-Stiftung, nannte den Populismus als gemeinsamen Nenner von Vereinfachung, Verteufelung, Verführung und gab den Rat, in der Bildungsarbeit bzw. im Alltag die Absolutheitsansprüche aufzubrechen und deutlich zu machen, dass es einfache Lösungen nicht gibt. Die Zunahme an populistischen Gruppen sei auch, so Männle, mit dem Schwund des Vertrauens in die Demokratie und zu Politikern in Verbindung zu bringen.

Der frühere tschechische Ministerpräsident Dr. Vladimír Špidla brachte den Populismus mit dem technologischen Fortschritt und den künftigen Veränderungen etwa durch künstliche Intelligenz in Zusammenhang, zum Teil auch mit dem Versagen von Institutionen und dem Internet.

Die Landtagsabgeordnete Claudia Stamm zeigte fünf Arten auf, dem Populismus zu begegnen: Zusammenstehen des demokratischen Europa, Engagement der jungen Leute, Beseitigung sozialer und wirtschaftlicher Ungerechtigkeit, respektvoller Umgang miteinander auch bei harten Argumenten, keine Angst vor Rechtspopulisten. Vielmehr sei es ein Gebot der Stunde, dagegen anzustehen und zu kämpfen!

Aktivitäten von unten, seitens einer aktiven Zivilgesellschaft, favorisiert der polnische Historiker Dr. Robert Zurek. Daher müsse die Zivilgesellschaft wie auch das Bürgerbewusstsein gestärkt werden. Der Politikwissenschaftler Grigorij Mesežnikov verwies auf ein Versagen politischer Eliten, die oft nicht mit der Bevölkerung kom-

**Verbreitet sind das Gefühl relativer Deprivation, niedriges politisches Interesse, der Eindruck, dass Politik keine Auswirkung auf den Einzelnen hat und dass dieser nichts ausrichten kann.**

Das Podium zum Abschluss (von links): Staatsministerin a. D. Prof. Ursula Männle, der ehemalige tschechische Ministerpräsident Dr. Vladimír Špidla, Moderator Ondrej Matejka, Landtagsabgeordnete Claudia Stamm, der polnische Historiker Dr. Robert Zurek, der Politikwissenschaftler Grigorij Mesežnikov  
 Bild: der Autor



munizierten. „Die sozialen Verzerrungen müssen wahrgenommen werden. Die Populisten bzw. Extremisten haben Gewinne, weil immer wieder Unzufriedenheit gärt“, erläuterte Mesežnikov. Als Herausforderung nannte er die Tatsache, dass es in fast allen Staaten und Gesellschaften Populisten gibt.

In einem Podiumsgespräch erinnerten Dr. Tomáš Kafka und Herbert Werner, die beiden ersten Geschäftsführer des Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds, an die Unterzeichnung der Deutsch-Tschechischen Erklärung vor 20 Jahren.

*Markus Bauer (KK)*

## Die Bodenkultur liegt am Boden

Ausverkauf tschechischer Agrarflächen an österreichische Investoren

„Wie Böhmen noch bei Östreich war“, da gab’s nur Spaß miteinander. So schwelgten 1954 Josef Fiedler und Josef Petrak in einer fröhlichen Polka. Dabei hatte diese gesungene Nostalgie bereits einen bitteren Beigeschmack, denn die österreichisch-tschechoslowakische Grenze war zur mörderischsten Demarkation des Kalten Kriegs geworden.

Ende 2013 hat der Grazer Wirtschaftshistoriker Stefan Karner nachgewiesen, dass an diesen 453 Grenzkilometern erheblich mehr Menschen ums Leben kamen als an den 1393 Kilometern innerdeutscher Grenze. Man nimmt an, dass an der Westgrenze

der Tschechoslowakei ebenso viele Menschen starben wie an der Berliner Mauer, also wenigstens 139, wobei die Dunkelziffer gegen 222 geht.

Damals kamen Menschen vom Osten und versuchten unter Lebensgefahr, in den Westen zu gelangen. Seit neustem hat sich die Situation nicht nur richtungshalber, sondern in vielerlei Beziehungen ins Gegenteil verkehrt, da aus Österreich Großagrarier einfallen, um Tschechen grenznahe Grundstücke abzukaufen. Details vermeldeten zur Jahreswende die akribischen Bodenkundler des tschechischen LPIS (Land Parcel Identification System): Allein in dem



*Die Durchlässigkeit von Zäunen und Grenzen ist nicht für alle ein Glück wie für den Fotokünstler Christian Fritz: Goldener Käfig*

Bild: aus dem Katalog „Kulturlandschaft Egerland“ der KünstlerGilde

Streifen vom südböhmischen Pisek bis zum südmährischen Uhercice (Ungarschitz) haben vier österreichische Konzerne 400 Hektar Ackerland erworben, fast die Hälfte des gesamten Bodenfonds. Neben ihnen sind andere Landsleute in gleicher Weise aktiv, denn in Österreich gibt es so gut wie keine Grundstücke mehr zu kaufen, anders in Böhmen, zudem mit Vorteilen, die der regionale Landexperte Josef Kolár bestens kennt: „Natürlich wollen österreichische Landwirte keine überlangen Wege zu ihren Feldern zurücklegen, sie haben sie gern vor der Haustür, und darum sind die grenznahen Streifen für sie die interessantesten.“

Was an pekuniären Aspekten ablesbar ist, die sich im südlichen Kraj Vysocina (Hochland) in aller Deutlichkeit offenbaren, wie die regionale Landwirtschaftskammer ausweist. Ursprünglich kostete hier der Quadratmeter Boden 50 Kronen (2 Euro), inzwischen ist der Preis auf 150 Kronen gestiegen, etwa in Orten wie Trebic (Trebtsch), die 30 Kilometer hinter der Grenze liegen, während er in Jemnice (Jamnitz), nur 10 Kilometer landeinwärts, bei 300 Kronen liegt.

Wer soll das bezahlen? Tschechische Landwirte können sich Grunderwerb

schon lange nicht mehr leisten, österreichische fragen sich immer drängender, ob sich Boden-Deals mit den Nachbarn noch lohnen. Und zunehmend ratlos sind tschechische „Vermittler“, die mit mehr oder minder sanftem Druck ihre Landsleute zu Verkäufen gedrängt haben, wobei sie sich jeden Kilometer näher zur Grenze „versilbern“ ließen. Das wird immer schwerer, weswegen das Treiben der Vermittler als doppelt unethisch gilt: Judaslohn für unpatriotische Geschäfte.

Seit geraumer Zeit schlagen Landwirtschaftskammern dem Landwirtschaftsministerium Verfahren vor, wie man die Bodenverkäufe begrenzen könnte, aber alle Vorschläge kollidieren mit Brüsseler Richtlinien. Das weckt den Zorn etwa bei Josef Blazek, Chef der Landwirtschaftskammer Trebic. Der wünscht sich in aller Offenheit sozialistische Genossenschaften zurück, denn „leider haben wir Marktwirtschaft und sind in der Europäischen Union, da sind solche Probleme nur schwer zu lösen“.

Was natürlich Unsinn ist, erläutert Jozef Krsek, 1991/92 slowakischer Agrarminister: In der einstigen Tschechoslowakei leiden Landwirte noch immer daran, dass kommu-



nistische Agrarpolitik das freie Bauerntum liquidierte und die Landwirte zu neuen Feldsklaven machte. Nach fast 50 Jahren „sozialistischer“ Landwirtschaft ist ihren Beschäftigten jedes Gefühl für Bodenkultur abhanden gekommen. Für niemanden mehr ist Boden ein nationaler Reichtum, für zu viele ein Gut, das Geld verspricht, ob man es ererbt, zugeteilt bekommt oder per

Wiedergutmachung einheimst. Und wenn man Boden nicht mehr an österreichische Interessenten verhökern kann? Dann wollen die tschechischen Bodenbesitzer vom Staat für frühere Enteignungen entschädigt werden, oder sie forcieren weitere Bodenverkäufe, und sei es zu sinkenden Schleuderpreisen.

*Wolf Oschlies (KK)*

## **Beweger**

### **Georg Dehio-Kulturpreis an Paul Philippi und Jaroslav Ostrčilík**

Mit dem Georg Dehio-Kulturpreis 2017 des Deutschen Kulturforums östliches Europa wurde der evangelische Theologe, Historiker und Politiker Paul Philippi (Hermannstadt/Sibiu, Rumänien) und der tschechische Autor, Journalist und Aktivist Jaroslav Ostrčilík (Brünn/Brno) ausgezeichnet.

Die siebenköpfige Jury unter Vorsitz von Dr. Felix Ackermann sprach den Hauptpreis dem Kirchenmann, Wissenschaftler und politischen Praktiker Professor Dr. Dres. h. c. Paul Philippi für sein herausragendes Engagement für die Wahrung des kulturellen Erbes der Siebenbürger Sachsen, für seinen konsequenten Einsatz für die Völkerverständigung im Donau-Karpaten-Raum sowie für seine Verdienste als deutscher Minderheitenpolitiker im Rumänien der Nachwendezeit zu.

1923 in Kronstadt/Brasov geboren, musste Philippi nach dem Zweiten Weltkrieg in den Westzonen Deutschlands verbleiben, wurde evangelischer Theologe und als Diakoniewissenschaftler Ordinarius an der Universität Heidelberg. Ab den 1950-er Jahren initiierte er eine Neuaufstellung der Siebenbürgen-Forschung in der Bundesrepublik und ließ sich für den Pfarrdienst in der heimischen Landeskirche ordinieren. 1983 konnte er seinen Umzug nach Hermannstadt/Sibiu realisieren und unterrich-

tete Kirchengeschichte am dortigen Theologischen Institut. Ab Ende 1989 übernahm er politische Verantwortung in dem von ihm mitbegründeten Demokratischen Forum der Deutschen in Rumänien, 1992—1998 als dessen Vorsitzender, seither als engagierter Ehrenvorsitzender.

Der Förderpreis geht an den Autor, Journalisten und Aktivisten Jaroslav Ostrčilík für sein langjähriges Engagement in der Vermittlung der jüngeren Geschichte der einst multiethnischen Stadt Brünn/Brno in Mähren, insbesondere für den in Erinnerung an den Brünner Todesmarsch 1945 inszenierten jährlichen Gedenkmarsch zur österreichischen Grenze.

So setzen Jaroslav Ostrčilík und seine immer zahlreicheren Mitstreiter jährlich ein Zeichen. Begleiteten ihn anfangs nur wenige Enthusiasten, stieg die Zahl der Teilnehmer inzwischen auf mehrere hundert an. 2015 änderte er die Marschrichtung und holte damit symbolisch die verlorene deutsche Bevölkerung in die Stadt zurück, als Zeugnis für die Suche nach einer Zukunft jenseits von Gewalt und Ressentiments. Der Gedenkmarsch wurde zu einem Sinnbild der Brünner Auseinandersetzung mit der deutschen Vergangenheit in Mähren, an der mittlerweile auch führende Lokalpolitiker teilnehmen.

Das Deutsche Kulturforum östliches Europa verleiht den Georg Dehio-Kulturpreis in diesem Herbst zum achten Mal. Mit der von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, Kulturstaatsministerin Professor Monika Grütters, dotierten Auszeichnung werden Persönlichkeiten und Initiativen geehrt, die sich in vorbildlicher Weise mit den Traditionen und Interferenzen deutscher Kultur und Geschichte im

östlichen Europa bewahrend, zukunftsorientiert und im partnerschaftlichen Dialog auseinandersetzen.

Der Georg Dehio-Kulturpreis ist aufgeteilt in einen mit 7000 Euro dotierten Hauptpreis und einen mit 3000 Euro dotierten Förderpreis.

Die Preisverleihung wird am 28. September 2017 in Berlin stattfinden.

(KK)

## Flinkes Eisen

Das reiche Spektrum schlesischer Schienenverbindungen entfaltet sich im Oberschlesischen Landesmuseum Ratingen

Wer im Foyer des Museums einen Erwachsenen- oder Kinder-„Fahrschein“ zur Besichtigung der Ausstellung löst, begibt sich auf eine informative und spannende „Fahrt“ durch die ereignisreiche Geschichte der Eisenbahn in Schlesien.

Anhand einer Fülle von Exponaten, Dokumenten, Kursbüchern, Landkarten, Archivfotografien, Uniformen, Modelleisenbahnen sowie von aktuellen Panoramabildern und lebendigen Videosequenzen von Landschaften und Bahnhöfen in Polen und Tschechien wird ein Bogen aus der Vergangenheit bis in die Gegenwart gespannt.

An einigen Stationen können interessierte Besucher mittels Audioguide weiterführende Informationen rund um die Exponate erhalten. Die Eindrücke aus verschiedenen Epochen lassen sich zu einem umfangreichen Gesamtbild verbinden, wobei deutlich wird, welche umwälzenden wirtschaftlichen und sozialen Vorteile die Eisenbahn für die ganze Gesellschaft mit sich gebracht hat.

Zwar wurde die erste schlesische Eisenbahnstrecke von Breslau nach Ohlau 1842 – sprich: vor 175 Jahren – feierlich eröffnet, doch gab es bereits 1802 eine Pferdeisenbahn von der Königsgrube zur Königshütte



*Auch viel herb  
stählerne Schön-  
heit schuf einst die  
Kraft, die die Welt  
bewegte*

Bilder: der Autor

*Die Wucht der Industrialisierung, hier wird sie so ins Bild gesetzt, dass Furcht und Hoffnung heute noch spürbar werden – zumal sie ja immer noch aktuell sind*



in Oberschlesien. Es lagen auch Pläne vor, die Bahnanbindung voranzutreiben, doch die Ausführung wurde verzögert. Erst in den Jahren nach der ersten deutschen Eisenbahnverbindung von Fürth nach Nürnberg, gebaut 1835, brach das Eisenbahnzeitalter auch in Preußen an. 1938 begann der Dampfbahnverkehr zwischen Berlin und Potsdam. Am 21. Mai 1842 nahmen an der historischen Eröffnungsfahrt der Oberschlesischen Eisenbahn-Gesellschaft in Breslau 200 Fahrgäste teil.

In der Ausstellung wird mit viel Hintergrundinformation auf den schrittweisen Ausbau des oberschlesischen Eisenbahnnetzes verwiesen und dessen Geschichte mit Bildern und Dokumenten illustriert. Allerdings haben nicht nur die schlesischen Machthaber die Vorteile der Eisenbahn erkannt, sondern auch andere Unternehmer und Landbesitzer.

So etwa war die durchgehende Verbindung zwischen Berlin und Wien bereits 1848 möglich, weil auf der österreichisch-schlesischen Seite ebenfalls ein Industrieviertel durch die Kaiser-Ferdinand-Nordbahn (KFNB) die Anbindung an die Hauptstadt suchte. In kurzer Zeit wurden mehrere Bahngesellschaften gegründet, die den Bau der Eisenbahnstrecken organisierten und diese auch betrieben. So etwa wurden die Rechte-Oder-Ufer-Eisenbahn, die

Niederschlesisch-Märkische Eisenbahn und die Breslau-Freiburger Eisenbahn ins Leben gerufen.

Dr. Stephan Kaiser, Direktor des OSLM und Kurator der Ausstellung, erklärt, dass das Eisenbahnnetz Schlesiens zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu den dichtesten und modernsten in Deutschland gehörte. Eine typisch schlesische Errungenschaft sei das dichte Schmalspurnetz für den Güterverkehr zwischen den Hütten und Gruben. Das Spektrum von Schlesiens Bahnwelten erstreckte sich – so Dr. Kaiser – von der Bahnidylle über die Tristesse nicht mehr genutzter Bahnzeugnisse bis hin zu Nostalgiefahrten mit der Hotzenplotzbahn.

In einem der Ausstellungsbereiche steht die Streckenkunde im Fokus, die neben schlesischen Landschaften auch historische und gegenwärtige Facetten der Bahn veranschaulicht. Zu den Besonderheiten gehören die frühe Elektrifizierung der Schlesischen Gebirgsbahn als gesamtdeutsche Versuchsstrecke sowie die beeindruckend schnelle Verbindung zwischen Berlin und Wien. Mit Bildern und Objekten werden zahlreiche bahntypische Zeugnisse in Szene gesetzt. Zu sehen sind u. a. Wassertürme und Wasserkräne, Lokschuppen und Drehscheiben, Signale und Telegrafleitungen, Stellwerke und Kilometersteine. Zahlreiche Motive hat Ste-

phan Kaiser auf seinen Dokumentations-Reisen nach Schlesien mit eigener Kamera eingefangen.

Da die Eisenbahn übrigens auch aus der Sicht des Bahnarbeiters und des Fahrgastes sowie unter den Aspekten der Stadtentwicklung, der Betriebsabläufe, der Betriebstechnik und der Technikgeschichte betrachtet wird, sind auch Blickfang-Exponate wie etwa der signierte Bronzeguss „Hüttenarbeiter mit Speichenrad“ von Ernst Seger und verschiedene Uniformen ausgestellt. Zu sehen sind ein Gala-Uniformrock der Königlich Preussischen Staatseisenbahnen um 1890, ein Uniformrock der Königlich Preussischen Staatseisenbahnen für einen zum Zugführer geprüften Schaffner, um 1910, sowie eine Uniformjoppe der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft mit roter Dienstmütze für einen Eisenbahninspektor, um 1925. Nicht zu übersehen sind die zahlreichen Fotografien von Bahnhöfen, darunter ein Bild des Breslauer Hauptbahnhofs (Wrocław Główny). Das Gebäude wurde von 1855 bis 1857 für die Oberschlesische Eisenbahn und die Breslau-Posen-Glogauer Eisenbahn erbaut und von 2010 bis 2014 grundlegend saniert und modernisiert.

Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf der

Typenkunde der Loks und Waggons aus verschiedenen Epochen. Gezeigt werden u. a. Modelle im Maßstab 1:87 von drei zeittypischen Regionalzügen mit dazu gehörenden Fotoreproduktionen. Es handelt sich um Personenzüge mit vielen Türen, die von 1900 bis 1950 eingesetzt wurden, um einen Nebenbahnzug mit Tenderlock pr. T 9, der von 1890 bis 1930 fuhr, sowie um eine Ganzstahlkonstruktion aus den 1930-er Jahren. Nicht zu übersehen ist das Modell im Maßstab 1:5 „Güterzuglok G 4 Essen 625“, das 1899 in der Eisenbahnhauptwerkstätte Breslau gefertigt wurde. Dazu passen die Modelle im Maßstab 1:87, die einen „Güterzug mit Schlepptenderdampflokomotive G10/BR 57“ und einen „Personenzug mit Tenderlok“ darstellen. Das in die Ausstellung integrierte Eisenbahnabteil aus Tschechien verlockt so manchen Besucher zu einer imaginären Bahnreise.

Zu den „Schlesischen Bahnwelten“ sind eine Begleitschrift sowie zwei kommentierte Streckenkarten der beiden schlesischen Reichsbahndirektionen Breslau und Oppeln aus der Mitte der 1930er Jahre erschienen.

*D. G. (KK)*

## **„Der Augenblick ist mein“**

Das sagte Andreas Gryphius, und ihn in Acht zu nehmen, fordert Juri Pawlov mit seinen Fotografien im Ostpreussischen Landesmuseum

Der russische Fotograf Juri Pawlov aus Königsberg/Kaliningrad porträtierte zwischen 2012 und 2015 insgesamt 270 Menschen im Kaliningrader Gebiet.

Angeregt durch Arbeiten des bedeutenden US-amerikanischen Fotokünstlers Richard Avedon (1923–2004) versucht der 1958 in Odessa (Ukraine) geborene Pawlov, mit seiner Bilderreihe die besondere natürliche

Charakteristik der Einwohner dieser westlichen Exklave Russlands in ausdrucksstarken Momentaufnahmen zu spiegeln.

Auf seinen sommerlichen Reisen durch das Gebiet fotografierte Pawlov unter anderem in den Städten Kaliningrad (Königsberg), Sowjetsk (Tilsit), Tschernjachowsk (Insterburg) sowie in kleinen Orten und Dörfern Menschen unterschiedlichen Alters und





*Der schwarze Rand hat technische Gründe, korrespondiert aber mit der traurigen (Selbst-) Ironie der Roma-Familie in Kaliningrad*

Bild: Juri Pawlov

sozialer Stellung. Der Künstler, seit 1990 Mitglied des Verbands der Kunstfotografen Russlands, traf die Personen in Alltagssituationen, an Feiertagen oder auf besonderen Festen.

Um die Fotosituationen zu vereinheitlichen, benutzte Pawlov – soweit dies möglich war – mit seiner analogen Kamera Rittreck 5 x 7 inch. einen neutralen weißen Hintergrund. Er verfolgt damit nach seiner Aussage eine Vergleichbarkeit der Aufnahmen. Die Motive wählte der Fotograf nach dem Gesichtspunkt aus, einen möglichst vielseitigen Eindruck von den Bewohnern und Traditionen im heutigen, zu Russland gehörenden Oblast Kaliningrad zu vermitteln – einst das nördliche Ostpreußen.

Bei der Eröffnung sprach Juri Pawlov über seine künstlerische Arbeit und die Menschen auf seinen Fotografien. Im Anschluss führte er zusammen mit der Übersetzerin

Marina Schönke durch seine Ausstellung. Das Begleitprogramm bietet einen Fotoworkshop mit Ralf Peters für Fotografen, die tiefer einsteigen wollen. In diesem Kurs stehen inhaltliche Fragen im Vordergrund. Wie funktioniert ein Bild, und wie steht der Inhalt mit der Form in Verbindung? Aber auch das Spielerische und Experimentelle kommt nicht zu kurz. Die eigene Ideenpalette soll erweitert werden.

Von einem zionistischen Getreidehändler, Mäzenen und Gesundheitstourismus, aber auch Neuigkeiten über die Geschichte der Juden in Königsberg um 1900 handelt eine Foto-Präsentation von Ruth und Michael Leiserowitz über in Israel lebende Familien, deren Vorfahren in Königsberg lebten.

Ein Malworkshop mit der Künstlerin Elena Steinke zu zeitgenössischen Porträts zwischen Tradition und Moderne handelt von der Fotokamera als Bestandteil eines Künstlerateliers. Ihre Nutzung mindert den Wert des geschaffenen Werkes nicht, solange das Bild nicht nur zum „Abbild“ eines Fotos wird. Das Porträt und seine Umsetzung ins Zeichnerische und Malerische wird Thema dieses Workshops sein. Angaben zu Anmeldung und Terminen sind auf der Homepage des Museums abzurufen.

Das Ostpreußische Landesmuseum wird zurzeit umgebaut und modernisiert. Das neue Eingangsfoyer ist bereits fertiggestellt und von der Heiligengeiststraße 38 zu betreten. Die neue, vollständig überarbeitete Dauerausstellung mit Deutschbaltischer Abteilung wird nach den Umbaumaßnahmen voraussichtlich im Sommer 2018 wiedereröffnet.

Mit der Ostpreußischen Kulturstiftung als Trägerin wird das Landesmuseum institutionell durch die Bundesrepublik Deutschland auf Grundlage eines Beschlusses des Deutschen Bundestages und durch das Land Niedersachsen gefördert.

(KK)

## Ein reiches Leben zur Bereicherung anderer

In memoriam Dr. Sieghard Rost (1921–2017)

Vor einem halben Jahr hatten sich etwa 200 Personen im Nürnberger Willstätter-Gymnasium versammelt, um in froher Runde den 95. Geburtstag des hochverdienten Pommern Dr. Sieghard Rost zu feiern (vgl. KK 1374).

Am 2. Mai 2017 fanden sich ebenso viele Menschen in der Nürnberger St. Sebalduskirche ein, um sich von Sieghard Rost zu verabschieden, der am 24. April 2017 verstorben war. Ein reiches und für viele Freunde bereicherndes, langes Leben war zu Ende gegangen.

Der Abschied in seiner Gemeindekirche entsprach der richtungweisenden und exemplarischen Lebensführung des Verstorbenen. Der Gottesdienst wurde von einem Streichquartett der Nürnberger Symphoniker begleitet, die Sieghard Rost zeitlebens unterstützt und die er noch im Sommer 2016 für ein Konzert in seiner Heimatstadt Köslin gewonnen hatte – zum 750. Stadtjubiläum.

Die Liturgie gestaltete Pfarrerin Annette Lichtenfeld, Einführung und Predigt hielt Pfarrer Jonas Schiller, dessen Worte von

tiefer Zuneigung und Wertschätzung für den Verstorbenen zeugten.

Verabschiedet wurde der in seinem Leben unermüdlich engagierte Sieghard Rost von Barbara Stamm, der Präsidentin des Bayerischen Landtages, die für zwei Jahrzehnte fruchtbarer Zusammenarbeit zum Wohle des Freistaates Dank sagte. Der Nürnberger Oberbürgermeister Dr. Ulrich Maly erinnerte an die über Parteigrenzen hinweg wirkende Liebenswürdigkeit Sieghard Rosts und erwähnte, dass er ihm 2002 die Nürnberger Bürgermedaille verleihen konnte. Die Nürnberger Kulturreferentin Professor Dr. Julia Lehner berichtete ausführlich über die großen Verdienste des Verstorbenen in den Bereichen Kultur, ostdeutsche Kultur und Medien.

Der Ostdeutsche Kulturrat behält Sieghard Rost in dankbarer Erinnerung für seine Zeit als Präsident des Hauses des Deutschen Ostens in München, als Gründer des Hauses der Heimat in Nürnberg und als langjähriges Mitglied der Leitungsgremien des OKR.

(KK)

## Serbisch-deutsches Gedenken

Am 6. Mai 2017 fand in Jarek (Backi Jarak) in der serbischen Vojvodina die Einweihung einer Gedenkstätte für die im dortigen Lager unter den Tito-Partisanen von Dezember 1944 bis April 1946 umgekommenen 7000 donauschwäbischen Zivilisten statt.

Maßgeblichen Anteil an der Einweihung hat der in Ludwigshafen lebende Donauschwabe Josef Jerger, der einst selbst als Kind in Rudolfsgnad eingesperrt war,

erst 1954 als Aussiedler im Lager Osthofen bei Worms eintraf und als Vizepräsident des Weltdachverbandes der Donauschwaben das Schlusswort bei der Einweihung sprach. Grußworte sprachen vor Ort zudem Hartmut Koschyk als Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten sowie der serbische Ministerpräsident Aleksandar Vucic.

(KK)

## „Die Abgeschnittenen“

*Hans Bergel: Glanz und Elend der Siebenbürger Sachsen. Rückblicke und Ausblicke eines Beteiligten, Edition Noack & Block, Berlin 2017, 222 Seiten, 24,80 Euro*

Eine Ethnie in vielerlei Gestalt, porträtiert in zehn Essays: Mit den „Spannungs- und Mentalitätsfeldern Südosteuropas“ ist sie seit jeher vertraut, sie hat ein „historisches Gespür in der Beurteilung der Lage“ – auch ihrer eigenen – und fasst daraufhin Beschlüsse, die sie bislang überleben ließen. Zwar war sie wehr- und waffenfähig, dennoch ging von ihr niemals ein Akt der Aggression aus. Ihre Anlagen, Burgen und befestigten Städte dienten der Verteidigung. Um in einem rauen Zipfel Europas zu bestehen, „musste“ sie „national denken“ – in unbeständigen, wechselhaften Zeiten schien nichts so zuverlässig zu sein wie die Volkszugehörigkeit. Es ist davon auszugehen, dass sich ihr Sinn fürs Gemeinschaftliche im Lauf der Jahrhunderte verfeinerte und verstärkte – bis er sich als wahre Lebensquelle erwies.

Gewidmet ist dieses Buch den Siebenbürger Sachsen. Es ist keine Chronik und liefert auch keinen Stoff zur Gestaltung eines objektiven Geschichtsunterrichts. Was es bietet, ist ein lebendiges Tableau, das künftigen Generationen plastisch vermittelt, was eine kleine Gruppierung im südöstlichen Europa in verschiedenen Jahrhunderten durchgemacht hat. Es würdigt deren Beitrag zur Literatur- und Kulturgeschichte Europas, deren architektonische und handwerkliche sowie administrative Leistungen und legt die existenzielle Not nahe, die sie dazu veranlasst hat, mit ihren „altmodischen Tugenden Fleiß, Arbeitswille, Bescheidenheit, Genügsamkeit, Gemeinschaftsgeist“ in ihre „alte“ Heimat zurückzukehren. „Die Abgeschnittenen“, so nennt sie der Autor – „ich werbe um Verständnis für sie, deren Not mich dauert“. Denn er kennt ihre

unsichtbaren Wunden, die sich nicht schließen wollen, aber dank ausgeprägter Selbstheilungskräfte selten bluten, nur ab und zu schmerzen.

„Das Motiv ihres historischen Verhaltens war immer die Freiheit“ – sie brachte ihnen höchstes Glück und tiefstes Leid. Dennoch gehen unwiderrufliche Fehleinschätzungen historischer Entwicklungen auch auf ihre Rechnung – zum Beispiel das Festhalten an der Vorstellung: „Was seit dem Hochmittelalter aus dem Reich der Deutschen kam, sei es der Gedanke, sei es das Werkzeug, war schon allein daher als Wert ausgewiesen.“ Larmoyanz verbietet sich der Porträtist. Sein Anliegen ist: dem Überlebensinstinkt der Gemeinschaft, der er entstammt, illusionslos nachzugehen, um ihr „Lebensstimulans“ aufzudecken. Die „königlichen Gastsiedler von jenseits der Wälder“ belebt er wieder und wieder, um deren Geschichte als Existenzial neu zu erzählen.

Die Siebenbürger Sachsen „leisteten im Laufe ihres geschichtlichen Daseins vom Hochmittelalter bis ins 20. Jahrhundert das schier Unfassliche“. Doch dies als „Mirakel“ zu bezeichnen wäre falsch: Ihr Realitätssinn war es, der sie gewichtige Entscheidungen treffen hieß. So geschehen auch 1989/90, als ihr „Massenexodus“ einsetzte. In ihrem „Es reicht!“ drückte sich weder Mutlosigkeit noch Verzagttheit aus, sondern die Bereitschaft, einen Neubeginn „in erhofftem angemessenem Umfeld“ zu wagen. Davon ist der Autor überzeugt. Aufgrund der kulturellen Verflochtenheit Europas und des frühen Wahrnehmens seiner Einheit kann diese Deutung nachvollzogen werden. Eine Frage jedoch bleibt im Raum und gibt zu denken: „War unser Europa ehemals nicht einheitlicher als heute? Gehörten seine geschwisterlichen Kulturregionen vom Atlantik bis zu den Karpaten und darüber hinaus nicht auf eine selbstverständlichere Weise zueinander als in unseren Tagen, da wir uns mit Hilfe überforderter Ideologien und spät gewonnener Weisheiten mühen, die kurzsichtig verspielte

Einheit durch eine neue zu ersetzen?“ – Das Jahr 2017 wird uns einige Antworten auf diese Frage bescheren.

*Ingeborg Szöllösi (KK)*

## **Totalitäre Versuchungen**

*Leonid Luks: Zwei „Sonderwege“? Russisch-deutsche Parallelen und Kontraste (1917–2014). Ibidem Verlag, Stuttgart 2016. 289 Seiten, 34,90 Euro*

Die „Vergangenheit nicht zu kennen kann die Zukunft kosten.“ Diese Mahnung hat der Dichter Reiner Kunze vor dem Hintergrund zweier totalitärer Diktaturen auf deutschem Boden formuliert. Es scheint, als habe Leonid Luks diese Einsicht zur Richtschnur seiner Untersuchungen gemacht. Der vorliegende Sammelband vereint eine Reihe von verstreut publizierten Artikeln, Aufsätzen, Einwüfen und Essays, in welchen sich Leonid Luks am Beispiel Deutschlands und Russlands landesgeschichtlichen Besonderheiten widmet, die als Ansätze einer Erklärung für Vorgänge in der Gegenwart gelten können.

Unter der Fragestellung „Demokratie oder Ideokratie?“ geht Luks zum einen dem Scheitern sowohl der „ersten“ russischen wie auch deutschen Demokratie nach. Die historischen Vorgänge erfahren im Beitrag „Eurasier‘ und ‚Konservative Revolution‘. Zur Antiwestlichen Versuchung in Russland und in Deutschland“ eine ideengeschichtliche Ausleuchtung.

Sowohl bei den Anhängern der „Eurasier“, einer vor allem im westlichen Exil auftretenden russischen Denkströmung, als auch bei Vertretern der „Konservativen Revolution“ in Deutschland hatte sich im Laufe der 1920-er und 1930-er Jahre eine lebhaft ablehnung gegenüber dem westlichen Liberalismus und Parlamentarismus ausgebildet. Als „Parallelen ohne Berührungen“ umschreibt Luks die in beiden Ländern gleichzeitig sich entwickelnden Bestrebungen, die kaum Kenntnis voneinander hatten. Während die nationalrevolutionären Kreise in Deutschland der NS-Diktatur zum Opfer fielen, gerieten die aus dem Exil in die Sowjetunion zurückgekehrten „Eurasier“ in die stalinistischen Mühlen.

Im umfangreichsten Abschnitt, „Totalitäre Versuchungen – Bolschewismus, Faschismus, Nationalsozialismus“, zeigt Luks Ähnlichkeiten und Unterschiede dieser gewalttätigen Erscheinungen des 20. Jahrhunderts auf. Dabei erweist sich das Aufspüren der gegenseitigen Fehleinschätzung dieser ideologischen Strömungen als besonders aufschlussreich.

Die bis heute in linken Kreisen leichtfertig vorgenommene Stigmatisierung missliebiger politischer Strömungen als Parteigänger des „Faschismus“ nützt letztlich dem nationalsozialistischen Gegner. Sowohl die Entstehung als auch die weltanschauliche Exklusivität des Nationalsozialismus werden nivelliert, wenn historische Hintergründe ausgeblendet bleiben. Angelegt ist diese marxistisch-leninistische Fehleinschätzung im Unvermögen, „die bolschewistische Revolution – neben dem Weltkrieg – als das erste Glied einer nichtabreißenden Kette von Gewalttaten zu deuten, die auch das Aufkommen des Faschismus verschuldet“ hat.

In die Zukunft gerichtete Perspektiven deutscher wie russischer Befindlichkeiten sind unter dem Gesichtspunkt „Die Sehnsucht nach dem Imperium im postsowjetischen Russland und deutsch-russische Parallelen“ versammelt.

Mit besonderer Vorliebe kommt Luks auf die Einschätzungen des russischen Exilhistorikers Georgij Fedotov zu sprechen, der sich als russischer Patriot leidenschaftlich dagegen verwahrt hatte, dass seine Kritik an der imperialistischen Machtpolitik seiner Heimat als generelle Kritik an Russland denunziert wurde. Ein scheinbar zeitloser Trick der Mächtigen im Kreml, der bis heute sowohl bei der eigenen Bevölkerung als auch im ahnungslosen Ausland erfolgreiche Anwendung findet. Leonid Luks läßt an dieser Stelle Georgij Fedotov ausführlich zu Wort kommen und spricht in diesem Zusammenhang von einem aktuellen Vermächtnis für Russlands Zukunft im freundschaftlichen Verbund freier Staaten: „Der Verlust des Imperiums stellt eine sittliche Reinigung dar, die Befreiung Russlands von einer schrecklichen Bürde, die sein Antlitz entstellte. Von den militärischen und polizeilichen Sorgen befreit, wird sich Russland seinen inneren Problemen widmen können, vor allem dem Aufbau ... einer freien, sozialen und demokratischen Gesellschaftsordnung.“

Statt eines Ausblickes bietet der vorliegende Band unter dem Stichwort „Repliken“ Stel-



lungennahmen des Autors im aktuellen Kontext politischer wie auch publizistischer Herausforderungen. Sein Aufsatz „Totalitäre Weltbilder lassen sich durch rationale Argumente nicht erschüttern“ lässt auf eindrucksvolle Weise an Erkenntnissen teilhaben, die sich im Laufe einer jahrzehntelangen Beschäftigung mit irrationalen ideologischen Strömungen angesammelt haben.

Deutschland und Russland eint die einschneidende Erfahrung totalitärer Heimsuchung. Bei aller Verschiedenheit ideologischer wie historischer Hintergründe lassen sich Analogien aufzeigen, die sich bis in die unmittelbare Gegenwart auswirken. Beide Länder haben totalitäre Diktaturen ertragen und stehen vor der Aufgabe, deren verheerende Folgen bezüglich wahrgenommener persönlicher Verantwortung im gesellschaftlichen Diskurs aufzuarbeiten.

Leonid Luks, geboren 1947 in Sverdlovsk/Jekaterinburg, hat sein Abitur in Stettin/Szczecin abgelegt und in Jerusalem und München studiert. Nach jahrelanger Tätigkeit als ordentlicher Professor leitete er von 2011 bis 2015 als Direktor das Zentralinstitut für Mittel- und Osteuropastudien (ZIMOS) an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. Mit einer Vielzahl von Publikationen hat er sich in der internationalen Fachwelt als anerkannte Autorität etabliert.

*Volker Strebel (KK)*

## **Lesebuch zur Grafschaft Glatz**

*Horst-Alfons Meißner (Hrsg.): Neubeginn in der Fremde – Vertriebene aus der Grafschaft Glatz in Schlesien nach 1946. Verlag Aschendorff, Münster 2016, 505 S.*

Es ist unvergesslich: Ein Bus mit den deutschen Visitatoren der Vertriebenenseelsorge und ihren Mitarbeitern fährt auf den elterlichen Bauernhof des Großdechanten Franz Jung in Gläsendorf/Szklarnia in der ehemaligen Grafschaft Glatz. Aus dem Haus kommt der im Mittagschlaf aufgestörte heutige polnische Besitzer, ein Hüne. Er umarmt den körperlich nicht gerade großen Prälaten. Welch ein Beispiel von langer Bekanntschaft, Versöhnung nach der Vertreibung! Natürlich zeigt der Großdechant die Stätten seiner Kindheit. Im August 1946 hatte seine Familie

ihren Hof, auf dem sie seit vielen Generationen ansässig war, den Polen übergeben müssen. Das etwa vier Meter hohe Kreuz in der Nähe des Hofes wurde 2004 vom polnischen Pfarrer und dem Großdechanten gemeinsam eingeweiht.

Den 80. Geburtstag von Franz Jung Ende 2016 nahm der Kirchenhistorische Arbeitskreis der Grafschaft Glatz zum Anlass, in 29 Beiträgen – allein neun hat Horst-Alfons Meißner übernommen – die Geschichte der Glatzer, vor allem ihren Neubeginn nach der Vertreibung vorzustellen. Es versteht sich von selbst, dass der Titel „Großdechant“, der weltweit einmalig in der katholischen Kirche geführt werden darf, erklärt wird: In dem von Deutschen bewohnten östlichsten Teil des Erzbistums Prag trugen die Dechanten seit 1810 den Titel Großdechant und waren zugleich Generalvikare. 1918 wurde das zusätzlich wichtig, weil das Erzbistum nun zugleich in Deutschland und der Tschechoslowakei lag. Prälat Jung ist vermutlich der letzte Träger dieses Ehrentitels.

Das „Lesebuch“ zur Grafschaft Glatz ist mit wissenschaftlicher Gründlichkeit erarbeitet, viele Fußnoten weisen darauf hin. Deutlich wird, wie oft der Großdechant inzwischen in seiner Heimat war und erfolgreich daran mitarbeitete, den Hass zu überwinden. Höfliche Zurückhaltung in Bezug auf die Nachkriegsereignisse kennt das Buch nicht. Nur die Wahrheit konnte den Weg zur Versöhnung freimachen. So wird zitiert, wie auch der polnische Klerus zur Beseitigung von allem, was an die Deutschen erinnerte, ermunterte. Nach der Wende wurden etwa 400 Kirchen und Denkmäler – mit manchem Geld aus Deutschland – von den ehemaligen und den heutigen Bewohnern der Grafschaft, dieses kleinen Teils von Schlesien im Gebirgsbecken der Sudeten, gemeinsam wieder aufgebaut oder restauriert.

Manfred Spata hat Ort für Ort – dabei auch die heutigen polnischen Namen angeführt – aufgelistet, was in deutsch-polnischer Zusammenarbeit dem Untergang entrissen wurde.

In diesen Zusammenhang gehört auch der Bericht von Heinz-Peter Keuten, der als Rückwanderer mit deutschen Examina in die Region seiner Vorfahren ging und dort als polnisch verbeamteter Lehrer tätig ist. Anderthalb Jahre ließ sich die polnische Regierung allerdings Zeit, bis sie dem Antrag auf ständigen Aufenthalt in der Grafschaft und Hauserwerb stattgab.

Der Historiker Michael Hirschfeld – durch knapp zwanzig Publikationen ausgewiesener Kenner der Grafschaft – verdeutlicht mit seinem Artikel über Grafschafter im Oldenburger Land den Neubeginn nach dem Kriege bei zum Teil konfessioneller Verschiedenheit. Die Familie Jung, die sich in Westfalen eine neue Landwirtschaft erarbeitete, ist ein überzeugendes Beispiel für Tatkraft und Arbeitswillen. Selbst die Wiederbelebung des „Glatzer Gebirgs-Vereins“ hat ihren Autor in diesem vielfältigen Geschichtswerk gefunden. Freud und Leid des Deutschen Freundschaftskreis (DFK) haben ebenso ihren Platz wie berühmt gewordene Grafschafter. Zwei deutsch-polnische Stiftungen beantworten mit dem „Haus Glatzer Bergland“ in Lüdenscheid die Frage: „Was soll von uns bleiben?“ Die „Kaplan-Gerhard-Hirschfelder-Stiftung“ widmet sich der Pflege des kulturellen und religiösen Erbes der Grafschaft.

*Norbert Matern (KK)*

## **Sorge um die Sorgfalt**

Unter dem Titel „Deutsche Minderheiten stellen sich vor“ haben das Bundesministerium des Innern und der Beauftragte für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten eine reich bebilderte Broschüre von 150 Seiten über die deutschen Minderheiten in Europa und Zentralasien vorgelegt. Es handelt sich um rund eine Million Menschen deutscher Abstammung, die zum Teil seit vielen Jahrhunderten außerhalb deutscher Staatsverbände leben und sich trotz wechselhaften Schicksals in fremden Staaten als Deutsche behauptet haben. Der Bundesregierung ist es ein wichtiges Anliegen, diese Deutschen gerade auch wegen ihres Kriegsfolgenschicksals zu unterstützen.

Dies und auch die Herausgabe der Publikation ist positiv zu bewerten. Die einzelnen Minderheiten, ihre Geschichte und die heutige Lage werden in knapper Form übersichtlich vorgestellt, man greift also mit einiger Erwartung zu diesem Heft.

Als gebürtigen Sudetendeutschen interessierte mich zunächst das Kapitel über die deutsche Minderheit in der Tschechischen Republik. Da gibt es allerdings unerwartete Überraschungen schon in der Wortwahl. Man schreibt von

„Deutschböhmern, Deutschmähren und deutschen Schlesiern“, im weiteren Text dann von „Böhmern, Mähren oder Schlesiern“, bevor der heute übliche zusammenfassende Begriff „Sudetendeutsche“ verwendet wird. Böhmer brauchen wir hier nicht, wir haben schon Berliner, Bayern, Pfälzer und Österreicher. Und was soll man zu der Feststellung sagen: „Nach der Vertreibung verschwand die deutsche Sprache aus dem öffentlichen Leben ...“, wenn sie durch den Beneš-Staat systematisch unterdrückt und in ein Nischendasein verbannt wurde?

Der historische Überblick ist gleich an mehreren Stellen zweifelhaft. Von einer militärischen Besetzung der sudetendeutschen Gebiete im Jahre 1918 und dem starken Widerstand der Deutschen gegen diese „Eingliederung“ in die neue Tschecho-Slowakei ist überhaupt nicht die Rede. Im Gegensatz dazu wird bezüglich der Regelung von 1938 von „Annexion“ gesprochen. Die Vertreibung 1945/1946 wird zwar erwähnt, jedoch fehlen Hinweise auf die dabei verübten Massenverbrechen und die Enteignungen, was zum Beispiel im Kapitel über die Karpatendeutschen in der Slowakei durchaus benannt wird.

Man sollte Texte sorgfältiger verfassen, Beschönigungen und Geschichtsklitterungen meiden. Gab es keine sudetendeutschen Einrichtungen, die man zu Rate ziehen konnte?

*Rüdiger Goldmann (KK)*

Auf den Einwand unseres Autors Dieter Göllner zu Udo Arnolds **Korrektur** in unserem letzten Heft mit dem Hinweis auf zahlreiche Quellen, in denen Albrecht von Brandenburg als letzter Hochmeister des Deutschen Ordens bezeichnet wird, gibt der Historiker zu bedenken, es gebe in der Tat eine ganze Reihe von Belegstellen für „den letzten Hochmeister“. Sie bestätigten eindrücklich, was er selbst als „unausrottbarer Fehler“ bezeichne: Offenbar wird die Fortexistenz des Ordens bis in die Gegenwart gerade aus (ost)preußischer Sicht oft nicht zur Kenntnis genommen. Wenn man die Verweise allerdings genauer unter die Lupe nehme, stelle sich heraus, dass es sich entweder um veraltete Lexika handelt (ADB und Theologische Realenzyklopädie) oder um wissenschaftlich nicht fundierte Beiträge.

*(KK)*

## Mystik und Moderne

Anda Rottenberg beschreibt die polnische Kunst der Neuzeit und der Gegenwart als reizvolles Spannungsfeld



*Manch einer könnte sagen, die polnische Kunst der Gegenwart bewegt sich zwischen radikaler Zeitgenossenschaft und Vergangenheitsbezug. Kritische Äußerungen zur Lage der Nation, zu sozialer Ungleichheit, zum Konsumverhalten und zur Migrationspolitik kommen heute vorzugsweise aus dem Mund von Kulturschaffenden. Die Spezifika der polnischen Kunst sieht die Kunsthistorikerin Anda Rottenberg vor allem in einer eigenen Farbe der Malerei, in ihrem Charakter und ihrer Tradition, ihrem Sinn für Absurdes und Humor und in ihrer Sprache. Arkadiusz Łuba sprach mit Anda Rottenberg über die polnische moderne Kunst.*

*Arkadiusz Łuba: In ihrem Buch „Niesamowita Słowianszczyzna“, „Das wunderbare Slawentum“, wirft Maria Janion dem Westen Europas vor, er habe die Slawen verachtet und Osteuropa kolonisiert. Wie steht es denn mit der Kunst; wird die mittelosteuro-*

*päische Kunst, insbesondere die polnische, im Westen auch verachtet?*

Anda Rottenberg: Maria Janion stellt da noch eine wichtigere These auf, nämlich dass Polen sich dem slawischen Osten entzogen hat, vor allem in der Religion.

Polen hat die religiöse Tradition von Kyrill und Method nicht fortgesetzt, sondern sich der lateinischen Kirche und damit dem Westen zugewandt. Doch Polen, zumindest Kleinen, war schon vorher getauft, lag es doch unter dem Einfluss des Mährerreichs.

Janion meint, Polen sei zwischen Osten und Westen gespalten gewesen und habe so die Kraft seiner Authentizität verloren. So ist es auch in der Kunst. Während der letzten 1000 Jahre orientierte sich die polnische Kunst an der Zivilisation des Mittelmeers, und im 20. Jahrhundert – an der euroatlantischen Kultur. So denken auch die polnischen Künstler, die keine Verbindung mit dem Osten erkennen. Und doch suchen neuerdings manche Künstler nach diesen östlichen Wurzeln und versuchen, von ihnen Gebrauch zu machen.

A. Ł.: *Wie äußert sich das?*

A. R.: Es geht hierbei um den polnischen Modernismus, dessen Konzept mehr mit dem russischen als mit dem westlichen Modernismus verbunden ist. Durch Künstler wie Władysław Strzemiński und Katarzyna Kobro wurde im Polen der 20-er, weniger der 30-er, Jahre der russische Konstruktivismus eingeführt. Der polnische Modernismus, der anfangs mit dem italienischen Futurismus verbunden war, ging gleichsam auf in den russischen Strömungen, wie zum Beispiel dem Produktivismus. Die zweite Künstlergeneration hat sich bewusst auf diese Strömungen berufen, identifizierte sich jedoch nicht mit der gesellschaftspolitischen Ideologie, die dahinter stand. Stanisław Fijałkowski verortete seine Position zwischen dem Osten und dem Westen. Er wollte seine eigene Kunsttheorie schaffen und studierte sowohl östliche als auch westliche Philosophie. Und er

fand heraus, dass der Mystizismus diese beiden Pole verbindet. Dieser Mystizismus entstammt der deutschen Romantik des 18. Jahrhunderts und wurde von Rudolf Steiner übernommen. Sowohl der östliche als auch der westliche Modernismus waren von diesem Mystizismus geprägt. Diese Art, Kunst zu denken und zu verstehen, entstammt dem östlichen polnischen Grenzland, den unerschlossenen früheren polnischen Ostgebieten – den Kresy.

A. Ł.: *Auch über die Bedeutung der Kresy schreibt Janion in ihrem Buch. Wie haben sie die moderne polnische Kunst geprägt?*

A. R.: Die neuere polnische Kunst wuchs daraus, die moderne polnische Kunst wird allerdings stark von der Globalisierung beeinflusst. Es gab eine Zeit in der Weltkunst, in der die Künstler aus ihren je eigenen Mythologien geschöpft haben – aus der Familie, aus den Geburtsregionen. Das beste Beispiel dafür ist Tadeusz Kantor, der seiner Mythologie zu weltweiter Bekanntheit und Bedeutung verholfen hat. Sein „Wielopole“ – also sein Geburtsort – wurde zu einem Begriff. Ähnlich verhält es sich bei Mirosław Bałka, bei dem es um die Ortschaft Otwock ging.

Eigentlich schöpft jede große Kunst aus solchen Mythologien. Man muss der Kunst eine eigene Form geben. Kunst ohne eine Form ist stumm. Heutzutage würde ich nicht mehr über eine heimische polnische Kunst oder deren Zugehörigkeit zu einem einzigen Kulturkreis sprechen. Klar kommt sie aus einer bestimmten Region, sie ist aber von einem gewissen Universalismus gekennzeichnet. So kann sie die Polyphonie der Kunst in der Welt bereichern.

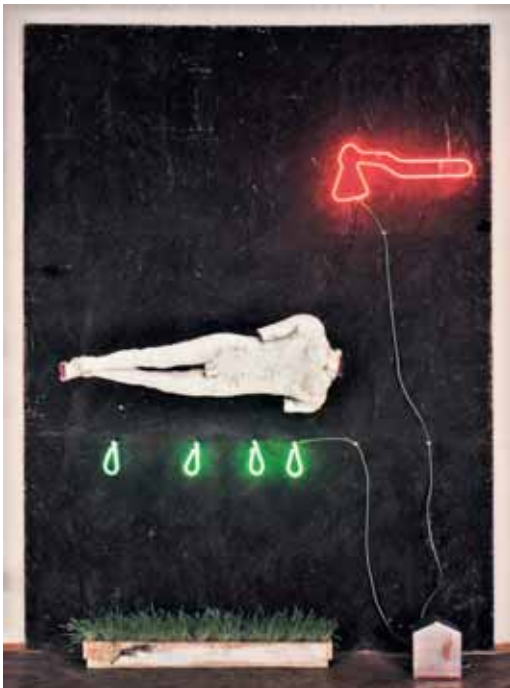
A. Ł.: *Besteht darin eine Besonderheit der*



*polnischen modernen Kunst?*

A. R.: Selbstverständlich, denn die Identität des Landes Polen ist eine andere als die anderer Länder. Selbst die Kunst der Länder mit gemeinsamer Sprache wie der Schweiz, Österreichs und Deutschlands unterscheidet sich voneinander. Die Nachkriegsliteraturen Deutschlands und Österreichs entwickelten sich völlig unterschiedlich voneinander. Genau so ist es auch mit der visuellen Kunst. Und die polnische Kunst hat im Laufe ihrer Geschichte etwas Eigenes herausgearbeitet, zum Beispiel ihre Farbe in der Malerei, ihren Charakter und ihre Tradition, ihren Sinn für Absurdes, ihren Sinn für Humor.

*A. Ł.: In einem Interview sagten Sie: „In der gesamten Kunstgeschichte gibt es nichts*



*Herbe Mystik, karge Gestaltung, psychedelische Anmutung, das alles kann polnische Kunst: Mirosław Balka, Hl. Adalbert*

Bild: Katalog zu Anda Rottenbergs Ausstellung im Walter-Gropius-Bau, s. S. 22

*mehr zu entdecken, alles wurde bereits untersucht und beschrieben. Das einzige Feld, wo man noch was machen könnte, ist die moderne Kunst.“ Was kann man also noch tun, und wie gehen Sie an die moderne Kunst heran?*

A. R.: Ich war vielleicht etwas zu voreilig mit dieser Äußerung. Denn es ist ein bisschen anders. Wenn er die moderne Kunst zum Ausgangspunkt für seine Untersuchungen nimmt, so kann ein Forscher auch in der alten Kunst etwas entdecken. Umgekehrt ist so etwas nicht möglich. Die Arbeit mit der Moderne ermöglicht eine Öffnung. Der Betrachter der modernen Kunst entdeckt stets etwas Neues, worauf er nicht vorbereitet ist. Aber wenn er die alte Kunst aus dem Blickwinkel der modernen betrachtet, kann er möglicherweise etwas entdecken, was Fachleute nicht können, da sie sich nur auf eine Kunstperiode konzentrieren. Durch die moderne Kunst kann auch die Kunstgeschichte neu interpretiert werden.

*A. Ł.: Mitte der 80-er Jahre bemühten Sie sich darum, ein Museum für moderne Kunst in Warschau zu gründen. Warum war das für Sie so wichtig?*

A. R.: Das liegt für mich auf der Hand. Wichtig war für mich, die moderne Kunst in einer Dauerausstellung zu zeigen. Wenn wir ein breites Publikum mit der Kunst von heute erreichen wollen, dann müssen wir ihm auch die Kunst von gestern und vorgestern zeigen. Kein polnisches Museum hat jemals eine solche Ausstellung veranstaltet. So war das polnische Publikum auf diese Kunst nicht vorbereitet. Vor dem Krieg gab es nur eine kleine Sammlung – der Gruppe AR – in Łódź. Später zeigte man ein paar Ausstellungen der neueren Kunst in Posen und Krakau, also in den größeren Städten. In Warschau gab es keinen Platz für eine Dauerausstellung der Kunst der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts!

A. Ł.: *Begriffe wie „Wahrheit“, „Mission“, „Politikum“ – inwieweit sind das Begriffe, die auf die Kunst Einfluss nehmen?*

A. R.: „Wahrheit“ ist in jeder Kunst wichtig, jeder Künstler versucht irgendeine Wahrheit zu zeigen. Selbst wenn ein Künstler ein Verbrecher war, glaubte er doch an irgendeine höhere Wahrheit. Heute ist es ein Problem, wenn die Haltung des Künstlers mit dem, was er in seiner Kunst zeigt, nicht übereinstimmt. Und für viele Künstler ist allein ihre Haltung heute schon Kunst.

A. Ł.: *Und die „Mission“ und das „Politikum“?*

A. R.: Mit der „Mission“ ist das so eine Sache. Manch einer will etwas über die Welt sagen. Das kann interessant oder langweilig sein. Und das „Politikum“? – Die Künstler sehen in der uns umgebenden Welt mehr als wir selbst. So führen sie uns einiges vor Augen. Und sie sagen uns: „Hier ist es so und so. Ihr seht es nicht, aber so ist es wirklich.“ Somit helfen die Künstler durch ihre Werke, auch die Seiten der Realität wahrzunehmen, die außerhalb der Kunst liegen.

A. Ł.: *Polen, Europa und die Welt befinden sich in einer schwierigen Situation. Wie sollte Kunst sie beschreiben und wie sollte sie jetzt zu uns sprechen?*

A. R.: Kunst sollte nicht propagandistisch sein, denn es kommt nichts Gutes dabei heraus. Das jedoch versucht die polnische Regierung heute zu befördern: Die Künstler sollen Propagandawerke schaffen. Auf der anderen Seite würde ich aber auch nicht erwarten, dass die Künstler eine Gegenpropaganda starten. Ich habe kein Rezept, wie die Kunst auf das heutige Weltgeschehen reagieren sollte, dennoch glaube ich daran, dass sie eine adäquate Sprache findet.

A. Ł.: *2011 konzipierten Sie im Berliner Martin-Gropius-Bau eine Ausstellung über 1000 Jahre der deutsch-polnischen Geschichte in der Kunst. Wie spiegelt sich diese Geschichte in den Kunstwerken?*

A. R.: Ich konzipierte die Ausstellung aus der polnischen Perspektive. Mit der Kunst lässt sich die Nachbarschaftsgeschichte erzählen.

A. Ł.: *Zum Beispiel?*

A. R.: Die dynastischen Beziehungen und die Strategien dahinter etwa sind kaum bekannt. Zum Beispiel, dass der letzte Hochmeister des Deutschen Ordens in Preußen, Albrecht von Preußen, der Neffe des polnischen Königs Sigismund I. war. Die preußische Huldigung – die der Maler Jan Matejko in seinem Gemälde verewigt hat – ist eigentlich die Ernennung Albrechts. Dass daraus jedoch jenes Preußen entstand, das Polen vernichten würde, war nicht vorauszusehen. Was dabei interessant ist: Albrecht von Preußen war damals schon Lutheraner und löste den Ordensstaat auf. Solche Merkwürdigkeiten gibt es eine ganze Menge.

A. Ł.: *Alles ist schon einmal dagewesen, und alles wiederholt sich“, heißt es gemeinhin. Wie stellen Sie sich die Kunst in 100, 200, 500 Jahren vor?*

A. R.: Es kommt drauf an, ob unser Gesellschaftsmodell sich gleich bleibt. Das glaube ich nicht. Die Welt befindet sich jetzt schon in einer Revolution, die wir nicht bemerken, da wir mitten drin stecken. Sie wird alles verändern – zerstören oder neu ordnen. Daher können wir uns auch die Kunst der Zukunft nicht vorstellen. Sicherlich wird sie aber von Elektronik dominiert.

*Arkadiusz Łuba (KK)*

## Nicht rührend, dafür anrührend

### Erinnerungsbilder von Eduard Bischoff in Neumünster

Unter dem Titel „Versunkene Welt Ostpreußens – Erinnerungsbilder von Eduard Bischoff“ – wurde im Lötzener Heimatmuseum in Neumünster eine Ausstellung von Holzschnitten des Ostpreußischen Landesmuseums Lüneburg eröffnet. Die Ausstellung in der Sudetenlandstraße 18 H in 24537 Neumünster ist nach Absprache unter Telefon 040 608 3003 zu besichtigen.

Bei der Vernissage der Bilder von Eduard Bischoff erläuterte Jörn Barfod, der für Kunst- und Kulturgeschichte verantwortliche Kustos des Ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg, dass der Holzschnitt nach einer Blüte im 15. und 16. Jahrhundert im 19. Jahrhundert wiederentdeckt wurde.

Vor allem im Expressionismus wurde diese Technik verwendet. Ihr Vorzug ist, dass es sich um eine Reproduktionstechnik handelt und so nicht nur einmalige, sondern von Künstlerhand geschaffene preiswertere Kunstwerke entstehen können. Mit den Druckplatten ist es möglich, schwarzweiß oder mehrfarbig zu drucken. Beim Mehr-

farbdruck werden die helleren Konturen zuerst angelegt.

Der am 25. Januar 1890 in Königsberg geborene Künstler Eduard Bischoff sollte zuerst Lehrer werden. Nach vierjähriger Ausbildung in Hohenstein und Pr. Eylau begann er jedoch 1910 ein Studium an der Kunstakademie Königsberg bei den Professoren Ludwig Dettmann, Heinrich Wolff und Richard Pfeiffer. Nach mehreren Studienreisen schuf er Wandmalereien und Sgraffiti und wurde auf Grund seiner Erfolge 1936 als Professor an die Kunstakademie Königsberg und Leiter der Klasse für figürliches Zeichnen und Malen berufen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg, dessen Ende er nach der Flucht in Mecklenburg und später in der Lüneburger Heide erlebte, entdeckte er neben seinen bisherigen Techniken den Holzschnitt, den er vor 1945 nicht angewandt hatte. Zwischen 1956 und 1965 schuf er drei Folgen großer Holzschnitte mit dem Titel „Ostpreußen“.

Bischoff verstarb am 4. Januar 1974 in Soest.

*Eine Technik, die scharfe Konturen mit weichen Formen und Farben in eins bringt: Jörn Barfod erklärt am Beispiel Eduard Bischoffs die Vorzüge des Holzschnitts*

Bild: der Autor



Seine Motive trafen die Erinnerungen der ostpreußischen Erlebnisgeneration. Er zeigte Bilder aus dem Land, das die meisten von ihnen so oder so ähnlich in ihrem Herzen hatten. Es war vor allem die Landschaft mit Bauern und Fischern, mit Pferden und Elchen. Mit diesen Motiven verband Bischoff die Themen Jugend und Alter, Wachsen und Vergehen, Saat und Ernte sowie die traumatischen Erlebnisse von Flucht und Heimatverlust.

In der Ausstellung im Lötzener Heimatmuseum in Neumünster, deren Eröffnung von einem Flötenduo mit Kompositionen aus

dem Barock umrahmt wurde, werden eine Reihe Bilder mit unter anderem den Titeln „Krajobieter“, „Erntezeit“, „Reiter“, „Bauer, das Brot grüßend“ und „Begegnung mit dem Elch“ gezeigt, die Bischoff erst im Alter schuf, als er die ersten Holzstöcke dazu schnitt.

Doch wirken die Eindrücke vom Beginn seines Schaffens nach, da er Skizzen aus den Jahren 1926 bis 1945 von der Kurischen Nehrung, aus Masuren, Trakehnen und schließlich von der Flucht aus der Heimat benutzte.

*M. Fritsche (KK)*

## **Frisches Wasser aus dem Jungbrunnen**

Es muss nicht immer Kunst, aber neu soll es sein: Kreativprogramm für Kinder in Bonn und dem Rhein-Sieg-Kreis

Nach der erfolgreichen Premiere des Kreativprogramms der Bundesstadt Bonn und des Rhein-Sieg-Kreises für Kinder und Jugendliche 2016 wird das Projekt „Junge Kunst – Neue Wege“ in diesem Jahr fortgesetzt. Das Ziel des zunächst auf drei Jahre angelegten Programms ist, den Nachwuchs in kultureller und künstlerischer Hinsicht zu fördern. Die Teilnehmer zwischen vier und 18 Jahren bekommen die Möglichkeit, die vielfältige Kulturlandschaft des Rheinlands zu erforschen und zu erleben und auch selbst kreativ tätig zu werden.

Unter dem diesjährigen Motto „Gemeinsam verwandeln“ werden über 40 verschiedene Aktionen, Workshops und Kurse angeboten. Partner des Programms sind neben Künstlerinnen und Künstlern aus der Region auch Kultureinrichtungen wie die Kunstschule Meckenheim, das Bilderbuchmuseum Burg Wissem in Troisdorf, das Alanus Werkhaus in Alfter sowie das Glasmuseum Rheinbach, das sowohl modernen Projekten gegenüber offen ist als auch böhmische Glastradition wachhält.

Bei Besuchen von ausgewählten Ausstellungen, Konzerten und Theatervorstellungen können die Teilnehmer die Vielfalt speziell der rheinischen Kulturlandschaft kennenlernen und dabei Ideen und Anregungen für ihr eigenes künstlerisches Schaffen sammeln. Unter Anleitung von Fachleuten aus Kunst und Kultur versuchen die Kinder und Jugendlichen, ihre gesammelten Erfahrungen, Eindrücke und Gefühle künstlerisch zu gestalten. Geschaffen werden u. a. Bilder, Collagen, plastische Landschaften und Glasmosaikarbeiten sowie lebensgroße Pappmaché-Figuren, Masken und Kostüme.

Die Veranstaltungsreihe wird durch eine Ausstellung mit der neugeschaffenen „jungen Kunst“ gekrönt. Die Präsentation im Künstlerforum Bonn bietet einen Überblick über alle Werke und wird am 10. Juni eröffnet. Außerdem wird die Gemeinschaftsausstellung vom 30. September bis zum 15. Oktober im Siegburger Pumpwerk zu sehen sein. Eine Einzelschau mit den Ergebnissen aus dem von Hiltrud Westheide



*Scherben bringen Glück, aber nur, wenn sie die Vorstellung anregen – zu neuen Zusammensetzungen*

Bild: Dieter Göllner



angebotenen Workshop wird im Rathaus der Gemeinde Wachtberg zu sehen sein.

Die ersten Veranstaltungen des Kreativprogramms starteten bereits im März, die Reihe wird noch bis Juni fortgesetzt. Am 6. Mai fand die Aktion „Raupe Reloaded – Neues Leben für alte Bücher“ im Troisdorfer Bilderbuchmuseum auf Burg Wissem unter der Anleitung von Stefanie Rauscher statt. Am 25. Juni ist in der Bonner Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland der Workshop „PicturePerfect – Farbe und Licht in der Fotografie“ in Anlehnung an die Ausstellung „Katharina Sieverding – Kunst und Kapital: Werke von 1967 bis 2017“ anberaumt. Am 21. Mai wurden im Rahmen der Aktion des LVR-LandesMuseums Bonn „Stück für Stück – Mini-Mosaik“ Motive von Mosaikfußböden wohlhabender Römer vorgestellt. Die Teilnehmer lernten ein eigenes Mosaikmotiv zu erstellen. Am 28. Mai findet ein Workshop zur Eröffnung der Henry-Moore-Ausstellung im Remagener Arp-Museum Bahnhof Rolandseck statt.

Bis Anfang Juni sind die Angebote des

Rheinbacher Glasmuseums zu buchen. Eines der Programme heißt „Buch? Himmlich!“ und führt die Teilnehmer in die Ausstellung „Im schimmernden Bogen von Fluss und Zeit: Faszination Fundglas“ der Künstlerin Friederun Friederichs. Die im Glaspavillon präsentierten experimentellen Objekte und die neue überraschende Auffassung von einem Buch sollen zu eigenem Schaffen inspirieren. Im ersten Teil des Workshops werden die Jugendlichen zusammen mit Ronny Klinz den Himmel mit seinen Stimmungen und Wandlungen in Aquarell auf Papier zu bringen versuchen. Im zweiten Teil wird der Himmel unter Anleitung von Bozena Yazdan in dreidimensionale Objekte verwandelt. Das Programm „Keine Hexerei!“ führt die Teilnehmer in den Rheinbacher Hexenturm, wo Stadtarchivar Dietmar Pertz viel Wissenswertes zur Hexenverfolgung in der Region erzählt. Das Gesehene und Gehörte wird dann unter Anleitung der Glaskünstlerin Helga Feuser-Strasdas in der Offenen Museumswerkstatt des Glasmuseums künstlerisch in Glasmosaikbilder umgesetzt.

(KK)

## „Und so ist es nämlich auch gewesen“

In Johannes Bobrowskis „Levins Mühle. 34 Sätze über meinen Großvater“ stehen viele Sätze über und für uns – ein Leseerlebnis

Die Handlung ist hinter- und abgründig und vielschichtig. Der Vordergrund ist leicht skizziert: Dem reichen deutschen Mühlenbesitzer Johann, im Roman der Großvater, dem Johannes Bobrowski 34 Sätze widmet, ist der jüdische Leo Levin ein Dorn im Auge, weil der auch eine Mühle in Neumühl besitzt, an der Struga, einem Nebenfluss der Drewenz, unterhalb der Mühle des Großvaters. Sie ist einträglicher, weil Levin den armen Bauern ihr Korn direkt abkauft und das Mehl vermarktet, während der Großvater Korn von polnischen Lohnarbeitern mahlen lässt. Das Geschäftsmodell Handelsmühle erweist sich dem der Lohnmühle überlegen.

Also öffnet eines frühen Morgens der Großvater das von ihm gebaute Stauwehr, und die Flutwelle schwemmt Levins Mühle hinweg bis in die Drewenz. Nur die Mahlsteine „sind nicht mitgefahren. Da schimmern sie herauf aus dem eiligen Wasser, das den Sand gegen sie heranzführt und einen Wall vor sie hinbaut, von dessen Höhe die Körnchen wie mit einem Sprung über die Steine hinfliegen.“ Levin und seine Freundin Marie sind knapp mit dem Leben davongekommen.

Levin klagt gegen den Großvater beim Kreisgericht in Briesen. Dieser lässt über seine Beziehungen den ersten Gerichtstermin verschieben und einen zweiten wegen Ablehnung der Zeugen platzen. Ein neuer Termin kommt nicht mehr zustande, weil bei einem „nationalen Abwehrkampf“ der Deutschen gegen Polen, Juden und Zigeuner die Prügelei von Oberwachtmeister Plontke und seinen vier Gendarmen aus Briesen als Unruhestiftung in Neumühl durch den Großvater nach Briesen gemeldet wird. Dieser verkauft daraufhin seine Mühle und alles andere in Neumühl, zieht

mit seinem Geld nach Briesen und ist dort ein begeisterter Befürworter der antisemitischen Artikel des Königsbergers Otto Glagau (1834–1892) in der „Gartenlaube“. Aber der Maler Philippi macht ihn deswegen öffentlich zum Gespött und lässt ihm keine Ruhe mehr.

Das ist der Vordergrund. Horst Seemann hat den Roman 1980 für die DEFA mit vielen Schauspielern und ungewöhnlichen, malerischen Szenerien verfilmt, mit Einblicken in die religiöse Verworrenheit und die nationalistische Grundstruktur des jungen Kaiserreiches im südöstlichen Westpreußen. Wir kennen jetzt ein bisschen die Gegend, sagt Bobrowski an einem seiner Haltepunkte für den Leser: „den Winkel zwischen Thorn, Briesen und Strasburg, wo die Drewenz, die von Nordosten herab aus dem Löbauer Kreis kommt, südlich von Thorn, ein Stückchen hinter Leibitsch, in die Weichsel mündet, nachdem sie etwa von Cielenta an, was gegenüber von Strasburg liegt, die Grenze gegen das russische Polen oder Kongreß-Polen abgegeben hat, das Culmerland also, eine Gegend alt und fromm, wo man, sofern man etwas besitzt, Geld oder Ehre, deutsch ist und stolz auf seine edle Herkunft, die aber wiederum polnisch ist, doch das war früher.“

Und damit kommen wir zum Hintergrund und der Vielschichtigkeit. Die Handlung spielt im Jahre 1874 im westpreußischen Kulmerland, „eingeschlossen von einem uns zuinnerst fremden Volkstum“, wie der evangelische Pfarrer Glinski aus Briesen zur Genugtuung des Großvaters feststellt. Beide sind sich als deutsche Nationalisten verbunden. Briesen ist die Kreisstadt, zu der Neumühl, Malken, Polkau und Garzewo gehören. Östliche Nachbarkreise sind Strasburg (mit Lautenburg), Löbau und



*„Diese Geschichte von den Deutschen und den Polen und dem Juden Levin ..., die übrigens auch um Osterode herum ... oder um Pultusk herum oder noch weiter nördlich ... spielen könnte, oder die Geschichte könnte auch im Lettischen spielen ..., so eine Geschichte ist das.“*

Bild: Wikimedia Commons

Rosenberg, nördliche Graudenz und Marienwerder. „Die Deutschen hießen Kaminski, Tomaszewski und Kossakowski und die Polen Lebrecht und Germann. Und so ist es nämlich auch gewesen.“

Der Großvater ist Baptist und Älttester seiner Gemeinde in Neumühl. Sein Prediger Feller ist mit Pfarrer Gliniski und Großvaters Ganter gleichen Namens verfeindet. Er macht gleich zu Beginn der Handlung einen Besuch beim Großvater, um ihn davon abzuhalten, an einer Taufe, er sagt als Baptist mit Verachtung „Besprengung“, des sechsten Kindes seines evangelischen Bruders in Malken durch Gliniski teilzunehmen, dazu noch als Pate.

Aber für Großvater ist das nur ein Vorwand. Er muss dafür sorgen, dass der Gerichtstermin in Briesen verschoben wird. Und da Gliniski den Landrat von Drießler und Regierungsrat von Tittlack kennt, die wiederum Verbindung zum Regierungspräsidenten von Bahr-Uckley haben, kann man über diesen Weg auf Richter Nebenzahl in

Briesen einwirken, dass dieser den Termin verschiebt. Gliniski wird gewonnen: „In unserem Abwehrkampf gegen die polnische Überfremdung, in unserer Position als Eckpfeiler unseres stolzen Reiches, ich will mal sagen: die Gesetze reichen hier einfach nicht aus.“

Levin ist polnischer Jude aus Rozan, einer Stadt in der Wojewodschaft Masowien in Kongresspolen, etwa 60 Kilometer südwestlich von Johannesburg. Seine Marie ist Tochter des Zigeuners und Geigers Habedank, und die Lohnarbeiter des Großvaters sind die Polen Korrinth und Nieswandt. Das deutsche Ansehen wird gegen Polen, Juden und Zigeuner mit allen Mitteln des Rechts verteidigt. Bobrowski schildert meisterhaft und mit gründlichem Sarkasmus, wie der Großvater an der Spitze der „Deutschigkeit“ seine Intrigen spinnt.

Die kirchliche Seite sieht weniger konfliktvoll aus. „Wenn man sich überlegt: hier in Malken sind die Evangelischen, die kennen sich nicht, untereinander, in Neumühl sitzen



die Baptisten, die kennen sich, auf Abbau Neumühl die Adventisten, die auch, es hat alles seine zwei Seiten, in Trzianek sind die Sabbatarier, in Kowalewo und Rogowo die Methodisten, nach Rosenberg zu fangen die Mennonitendörfer an, das ist schon weiter weg.“ Die „Besprengung“ in Malken hat vor allem Bedeutung wegen der Malkener Union von 1874. „Es ging diesmal um den Glauben, um die Festigkeit im Glauben, geführt von meinem Großvater, der die Überwindung der Glaubensspaltungen – Evangelische, Baptisten, Adventisten, Methodisten, Sabbatarier, Mennoniten –, einen Ansatz dazu, um die Deutschen also, nicht um die Katholiken und Polacken.“

Die Taufe findet in der Kirche von Malken unter einem Holzrelief Johannes des Täufers statt. Die Beschreibung dieses Werkes durch Bobrowski ist ein Kleinod. „Wie man Kamelshaar aus Holz schnitzt, das weiß wohl keiner. Dieses hier ist nur einfach zottig, mit kleinen Spitzen und Buckeln und Striemen und Zottelchen, grau angestrichen, und soll ganz unordentlich aussehen, aber eben: wie sich ein Handwerker in Holz Unordnungen vorstellt, heilige Unordnung außerdem.“ Dann die Taufe: „Da oben tauft der Johannes, unten tauft der Glinski.“

Die Zigeuner treten später auf. Sie haben ihr Lager im Wald aufgeschlagen und bereiten sich auf eine Zirkusvorführung vor. Fußgendarm Krolkowski sitzt vor ihnen auf seinem Wallach und fordert ohne Erfolg die Gewerbeerlaubnis. Bei der Zirkusvorstellung in Neumühl gelingt es der Frau des Wirtes Rosinke durch mehrere Schnäpse, Krolkowski vom Eingreifen abzuhalten. Dieser wird später im Wald von Schmugglern aufgehängt, weil er mit der falschen Seite paktiert hat. Also Verbrechen und Mord; sein Nachfolger heißt Adam.

Das Publikum: „Kaminskis Vier und Tomaschewskis Sieben und Kossakowski allein, Barkowskis Drei und Rocholls beide. Und drin sitzen bereits Olga Wendehold mit dem griesen Fenske aus Sadlinken –

wie kommen die eigentlich zusammen? Der ist doch nicht Gott behüte Adventist geworden? – und der alte Feyerabend vom Abbau, auch die katholischen Polen Lebrecht und Germann mit ihren Familien und, wie schon gesagt, mein Großvater mit Tante Frau und, aber etwas nach hinten, Nieswandt und Korrinth. Und Christina sagt jetzt: Na siehst du, hab ich nicht gesagt! Denn jetzt drückt sich Prediger Feller hinter seiner Josepha, die sich schön gemacht hat, herein und kommt mit seiner Josepha und sagt meinem Großvater Guten Tag oder richtiger: Gott zum Gruß, und der Christina auch und ebenfalls den Rocholls, und seine Josepha tut das auch, und dann setzen sie sich beide, nicht ganz vorn, aber auch nicht so sehr nach hinten, dort sitzen andere Leute, Polen und Halbkossäten und Nieswandt und Korrinth.“

Die beiden Lager treffen später, bei ihren Sommerfesten, wieder aufeinander. Da gibt es die erwähnte Prügelei. Zuvor war allerdings Pilchs Hütte abgebrannt, die der Großvater kaufen wollte, um die darin wohnenden Juden, Zigeuner und Polen zu vertreiben. Habedank wird als mutmaßlicher Brandstifter eingesperrt, muss aber wegen erwiesener Unschuld freigelassen werden und kann mit Lehrer Willuhn und dem Juden Weismantel musizieren.

Levin geht wieder nach Hause, nach Rozan, mit seiner Marie. Richter Nebenzahl schließt die Akte. Der Großvater findet seine Ruhe in Briesen nicht. Als er sie vom Maler Philippi einfordert, antwortet dieser „Nein!“ – das ist dann auch der letzte der 34 Sätze, die im Einzelnen zu erläutern einen eigenen Aufsatz erfordern würde. Dafür noch ein Blick auf die Vielschichtigkeit des Romans. Johannes Bobrowski hat in seinen autobiographischen Texten 1955 einen Beitrag „Zur Geschichte der Familie Bobrowski“ geschrieben, dessen Grundlagen er dem Familienforscher Georg Bobrowski verdankt.

Vor dem Hintergrund dieser historischen



Details gewinnt nicht nur der Großvater als Hauptfigur des Romans, sondern auch dessen Vater Michael Kontur sowie die weiteren geschichtlichen Bezüge: die Hinrichtung Poleskes 1516, der einen Aufstand gegen die Danziger anführte, und der Aufstand Krysztofs 1606 bis 1609 gegen die Schweden. Vor allem aber der Januaraufstand 1863, den der Führer der Regierung Kongress-Polens, Alexander Wielopolski (1803–1877), förderte. Der Aufstand wurde niedergeschlagen, in der Folge die Russifizierung verstärkt, und Wielopolski starb verbittert im Dresdner Exil. Bobrowski war ein exzellenter Geschichtskenner. Sein Werk spielt in einer Schlüsselregion der polnischen und seiner Familiengeschichte, die er zumeist in „Geistererscheinungen“ hervortreten lässt.

Die Sprache Bobrowskis ist auf weite Strecken in einer köstlichen und auch derben Weise mundartlich ost- und westpreußisch. Der Leser kann es „hören“, wenn der betrunkene Großvater von seiner 20 Jahre jüngeren Tante Frau als Parezke, als ein von Schnüren zusammengehaltener Fußlappen beschimpft wird. Oder wenn Tante Huse, „dieses Weib mit dem gewaltigen Arsch, und 74 Jahre! Hol der Deiwel!“,



*Erratische Striche fügen sich zum Bild wie Bobrowskis Sätze zum Roman: Illustration von Wulff Sailer*

Bild: Wikimedia Commons

den „Aktenhengst“, also Justizsekretär Bonikowski, anschreit: „Ihnen kluckert ja der Marks!“ Was heißen soll, dass der Angesprochene an einer Gehirnerweichung leidet. Da gibt es Plawuchten, also Bösewichte, Labommel, durchtriebene Kerle, und Amtssprache: „Schnauze, sagt Krolikowski. Und verbessert sich, als Amtsperson: Schweigen Sie Ihren Mund.“

Und immer schwingt Humor mit, schon bei der ersten Begegnung Fellers, „dieses blasse Gesicht wie saure Milch“, mit dem Ganter Glinski. Oder Maries Beschreibung des Harmoniums: „Oben drücken und unten drücken, solche Dinger rausziehen, kommt Musik.“ Man spürt den Schalk des Musikers Bobrowski. Dazu wird ständig auch das Gespräch mit dem Leser geführt durch Fragen, Standortbestimmungen im Fortgang der Handlung, Teilnahme an den zahlreichen „Begebenheiten“ und Sätze wie die schöne ostpreußische Begrüßung im Zirkus: „Na Madamchen, auch mal auf Spickaus?“ Einige Kernsätze Bobrowskis: „Richtige Zigeuner sind richtig schön.“ – „Das sind Deutsche, das ist schlimmer als fromm.“ – „Es sind aber verflucht fröhliche Menschen, diese Polacken. Und so deutsch!“ Der Roman ist eine Fundgrube.

Werkkomposition und Stil des Romans spiegeln den an intensiver Arbeit für seine große Lyrik gewachsenen eigenen und unübertroffenen Charakter von Bobrowskis Diktion, der das Lesen zu einem spannenden, bild- und ereignisreichen Erlebnis werden lässt. Siegfried Lenz hat ohne Zweifel Bobrowski gekannt und hier und da auch seinen Stil aufzunehmen versucht. Bobrowski hat er nicht erreicht.

Zweimal schiebt Bobrowski die Überlegung ein, ob seine Geschichte nicht auch ganz woanders hätte stattfinden können. Die ausdrucksvollere soll am Ende dieser Betrachtung stehen: „Diese Geschichte von den Deutschen und den Polen und dem jungen Juden Levin, diesem langen Laban, mit seiner Marja, dieser Marie, ganz hübsch

vorangekommen in dieser Culmerländischen Geschichte, die übrigens auch um Osterode herum, dann aber später, oder um Pultusk herum, dann aber früher, spielen könnte, meinerwegen auch im Waldland um den Wysztyter See oder noch weiter nördlich, nach Litauen hinauf, dann müßte aber der Gliniski Adomeit heißen und der Pilchowski, der jetzt Pilch heißt, Wilkenies und später Wilk, was ebenso litauisch ist,

aber nicht so auffällt, der Wyderski müßte Naujoks heißen, der Gonserowski Aschmutat, der Urbanski Urbschies, oder die Geschichte könnte auch im Lettischen spielen, dann aber auch früher, solch eine Geschichte ist das.“

Eine Welt, Bobrowskis Welt, in die hineinzu- lesen sich lohnt und die immer ein großes Lesevergnügen verspricht.

*Klaus Weigelt (KK)*

## Zweisprachige Fürsprecher

Karl-Dedecius-Übersetzerpreis an Eliza Borg und Lisa Palmes

Die Robert Bosch Stiftung und das Deutsche Polen-Institut zeichnen 2017 zum achten Mal exzellente polnische und deutsche Übersetzer aus. Dieses Jahr geht der Karl-Dedecius-Preis an Eliza Borg aus Warschau und Lisa Palmes aus Berlin.

Eine unabhängige deutsch-polnische Jury wählte die beiden Übersetzerinnen aus. Sie würdigte damit ihre herausragenden Leistungen sowie ihre Vermittlungsarbeit zwischen den Nachbarländern. Der Preis ist mit jeweils 10 000 Euro dotiert und wird am 8. Juni 2017 im Internationalen Kultur-Zentrum in Krakau verliehen. Der Preis wurde 1981 von Karl Dedecius (1921–2016), dem Gründer des Deutschen Polen-Ins-

tituts und verdienten Vermittler zwischen Deutschland und Polen, und der Robert Bosch Stiftung als Preis für polnische Übersetzer ins Leben gerufen. Seit 2003 wird er als Doppelpreis für polnische und deutsche Übersetzer verliehen.

Eliza Borg (geboren 1951) studierte Germanistik an der Universität Warschau, wo sie von 1975 bis 2007 als Lektorin für deutsche Sprache tätig war. Ende der 1980-er Jahre begann sie, deutschsprachige Literatur ins Polnische zu übersetzen. Seit ihrem Debüt im Jahr 1991 mit der Übersetzung von Siegfried Lenz' epochalem Werk „Heimatismuseum“ wandte sie sich vorwiegend wichtigen und anspruchsvollen deutschen



*Eliza Borg*



*Lisa Palmes*

Bilder: Deutsches Polen-Institut

Autoren wie Ilse Aichinger, Elias Canetti, Alexander Kluge, Jenny Erpenbeck oder Stefanie Zweig zu. Mit Anna Kim („Anatomie einer Nacht“) und Timur Vermes („Er ist wieder da“) bewies Borg, dass sie mit vielen Sprachregistern, darunter auch denen der jüngeren Generation, hervorragend zurechtkommt.

Lisa Palmes (geboren 1975) studierte Polonistik und Germanistische Linguistik an der Humboldt-Universität zu Berlin und der Universität Warschau. Seit 2009 ist sie als freiberufliche Übersetzerin polnischer Literatur tätig. Sie vereint in ihrer übersetzerischen Arbeit literarisches Gespür und

handwerkliches Können mit einem unermüdlichen Engagement für ihre Autoren. In den letzten Jahren ist es ihr gelungen, deutsche Verlage von der Qualität preisgekrönter polnischer Schriftsteller wie Joanna Bator, Lidia Ostałowska, Filip Springer, Justyna Bargielska zu überzeugen und diese für das deutsche Publikum zugänglich zu machen. Palmes verantwortet zusammen mit der Berliner Buchhandlung „buchbund“ mehrere Veranstaltungsreihen und war mit Lehraufträgen für literarisches Übersetzen (Übersetzerworkshops) an der Humboldt-Universität Berlin sowie der Universität Tübingen betraut.

(KK)

## KK-NOTIZBUCH

Eine Ausstellung der Gedenkstätte Deutscher Widerstand Berlin in Zusammenarbeit mit dem Historischen Institut der Slowakischen Akademie für Wissenschaften in Pressburg/Bratislava, mit Unterstützung der Botschaft der Slowakischen Republik und dem Slowakischen Institut in Berlin, zum **Slowakischen Nationalaufstand** von 1944 zeigt das **Gerhart-Hauptmann-Haus Düsseldorf** bis zum 14. Juni. Der Aufstand begann am 29. August 1944 und ist einer der größten Aufstände gegen die nationalsozialistische Herrschaft in Europa. Im Oktober wurde er von den deutschen Truppen niedergeschlagen.

Im Jubiläumsjahr zum **150. Geburtstag von Käthe Kollwitz**, die am 8. Juli 1867 in Königsberg geboren wurde, zeigt das **Käthe Kollwitz Museum in Köln** bis zum 5. Juni eine weitere Sonderausstellung unter dem Titel „Aufstand! Renaissance, Reformation und Revolte im

Werk von Käthe Kollwitz“. Sie rückt den grafischen Zyklus „Bauernkrieg“ in den Mittelpunkt.

Der **Käthe-Kollwitz-Preis der Akademie der Künste Berlin 2017** geht an **Katharina Sieverding**. Sie vereine in ihrem Œuvre Aspekte des Archivierens und des kulturellen Gedächtnisses, Selbstreflexion, die Provokation, das Analytische sowie den Einfluss der Massenmedien und neuester Technologien auf das Individuum. Zu diesem Anlass wird vom 17. Juli bis zum 27. August in der Akademie am Hanseatenweg in Berlin eine **Ausstellung** aus ihrem Werk gezeigt.

Das **Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen** zeigt bis zum 10. September die Ausstellung „**Albrecht von Brandenburg-Ansbach** und die Reformation im Preußenland“.

(KK)

**Dieses Heft** wurde gedruckt mit Unterstützung der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.

Westkreuz-Druckerei Ahrens KG Berlin/Bonn  
Postfach 490280, 12282 Berlin  
PVSt, DPAG, Entgelt bezahlt, 58106



Herausgeber:  
Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR  
Cäsariusstraße 91  
53639 Königswinter  
Telefon (02223) 9066011/-2  
E-Mail: georgaescht@arcor.de  
Internet: www.kulturportal-west-ost.eu

Redaktion: Georg Aescht (verantwortlich)

Textnachdruck in Zeitungen und Zeitschriften  
honorarfrei bei Quellenangabe (KK).  
Zwei Belegexemplare erbeten.  
Artikelübernahme in Bücher und Broschüren bedarf  
der jeweiligen Vereinbarung mit dem Autor.  
Bildabgabe leihweise auf Anforderung.  
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Verlag: Westkreuz-Verlag GmbH Berlin/Bonn

Herstellung:  
Westkreuz-Druckerei Ahrens KG Berlin/Bonn  
Töpchiner Weg 198/200, 12309 Berlin  
Telefon (030) 7452047, Fax (030) 7453066  
E-Mail: prepress@westkreuz.de  
Internet: www.westkreuz.de

## Bestellschein

Ich möchte Ihre monatlich erscheinende  
KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ  
regelmäßig zugeschickt erhalten. Die Jahresgebühr  
von 35 Euro begleiche ich nach Erhalt der Rechnung.  
Das Abonnement ist zum Jahresende kündbar.

Meine Versandanschrift lautet:

\_\_\_\_\_  
Name

\_\_\_\_\_  
Straße/Nr.

\_\_\_\_\_  
Plz/Ort

\_\_\_\_\_  
Datum/Unterschrift

## Ihr Interesse kann Interesse wecken!

Wenn Ihnen die Thematik der  
KULTURPOLITISCHEN  
KORRESPONDENZ  
am Herzen liegt, so geben Sie sie  
bitte auch an Bekannte und Freunde  
weiter. Die Stiftung Deutsche Kultur  
im östlichen Europa – OKR ist dank-  
bar für jede Hilfe bei der Erfüllung  
ihrer selbstgestellten Aufgabe, ost-  
deutsches kulturelles Erbe bewusst  
und europäischen kulturellen Aus-  
tausch lebendig zu erhalten.

**Aufgrund der angespannten  
Finanzlage bitten wir um Spenden:  
Konto 175 321 02, BLZ 370 501 98,  
Sparkasse KölnBonn  
IBAN DE86 3705 0198 0017 5321 02  
BIC COLSDE 33**

Bestellschein senden an:

**Stiftung Deutsche Kultur  
im östlichen Europa – OKR  
Cäsariusstraße 91  
53639 Königswinter**